

Vom K. Statistischen Landesamt und dem Sülchgauer Altertumsverein *).

Das rätisch-obergermanische Kriegstheater der Römer.

Eine strategische Studie von † E. v. Kallee,
früherem württembergischen Generalquartiermeister und Chef des Generalstabs.

Mit einer Karte.

I. Strategisches.

Die Strategie ist so alt wie die Welt. Ihre Grundsätze sind einfach und unveränderlich wie Naturgesetze. Theoretisch entwickelt und in ein System gebracht kann sie jeder kennen lernen, aber ihre Anwendung im Kriege ist schwer, und schroff stehen sich hier Wissen und Können gegenüber. Der Führer einer Patrouille, der auf den Feind stößt, ihm durch richtige Benützung des Terrains den Weg abschneidet und ihn dadurch in seine Gewalt bekommt, hat, strategisch gesprochen, auf die feindliche Rückzugslinie operiert und damit nach einem der wichtigsten strategischen Grundsätze gehandelt. Der Feldherr, welchem es gelingt, mit seiner Armee in den Rücken der feindlichen zu marschieren, thut prinzipiell dasselbe, aber: Si duo faciunt idem, non est idem. Dort geschah die Handlung unbewußt des Grundsatzes bei kleinem Ziel mit kleinen Mitteln in der Zeit einer halben Stunde; hier bewußt, mit großem Ziel und großen Mitteln durch eine Wochen oder Monate in Anspruch nehmende Operation. Daher rechtfertigt sich der Satz: je größer das Ziel und die Mittel, um so schwieriger die Konzeption und Kombination — der strategische Plan wird zum Kunstwerk.

Einfacher, gesunder Menschenverstand, gepaart mit den übrigen zur Kriegführung unentbehrlichen moralischen Eigenschaften vermag in strategischen Dingen schon Namhaftes zu leisten; Höheres vollbringt das Talent, das Höchste das Genie: es beherrscht den strategischen Apparat mit vollkommenster geistiger Freiheit.

Man sagt häufig, große Genies bedürfen der Regeln nicht, sie erheben sich über dieselben oder sie schaffen sich neue, bisher nicht dagewesene. Allein, dem ist nicht so. Die großen, gewaltigen Kriegsgenies erscheinen nur selten in der Geschichte, ihre großartigen strategischen Entwürfe mit ihren epochemachenden Erfolgen verblüffen die Mitwelt und sie erscheinen nur neu, weil sie lange nicht dagewesen waren. Cäsar hat keine andere Strategie geübt als der makedonische Alexander, denn die Analyse ihrer Operationen zeigt, daß letztere nur im Maße, nicht aber in der strategischen Grundlage verschieden waren. Die Leistungen Alexanders d. Gr. sind unerreicht, alle großen Heerführer, die nach ihm kamen, konnten an seinen gigantischen Planen nur emporblicken. Napoleon I. allein hat mit seinem Zug auf Moskau einen Anlauf dazu versucht. Cäsar stand auf den Schultern Hanni-

*) Das Statistische Landesamt freut sich, in Gemeinschaft mit dem Sülchgauer Altertumsverein den Lesern der Vierteljahrshefte die gegenwärtige Arbeit des im Juni d. J. verstorbenen auf verschiedenen Gebieten hochverdienten Generalmajors a. D. Eduard von Kallee bieten zu können, welche derselbe als die reife Frucht der von ihm in den Jahren seiner Muße mit so viel Eifer und Erfolg betriebenen Studien über die militärischen Anlagen der Römer in Südwestdeutschland hinterlassen hat.

bals. Marius und Pompejus hatten wohl von der Taktik des großen karthagischen Kriegsmeysters gelernt, aber in den Geist seiner Strategie ist nur Cäsar eingedrungen, weil nur er an Geist ihm ebenbürtig war.

Freilich, der strategische Plan allein thut nicht, die Thatkraft zur Ausführung muß dem Plane proportional sein. Nur beides zusammengenommen vermag den Erfolg zu sichern.

Mit und durch Cäsar erreicht die römische Kriegskunst ihren Gipfelpunkt. Was er geschaffen, wirkte noch Jahrhunderte lang fort; wir sehen die Feldherren der Kaiserzeit in seinen Fußstapfen schreiten, einen Cäsar aber sehen wir nicht wiederkommen.

Trajan stand ihm wohl am nächsten.

Eines bleibt hierbei besonders zu betonen. Es hat kein Volk gegeben, bei welchem das planmäßige, kerngefunde, strategische und taktische Handeln so in *succum et sanguinem* übergegangen erscheint wie bei dem römischen. Es ward aus dem Grunde zur Gewohnheit, weil Jahrhunderte hindurch der römische Staat fortwährend oder mit kaum nennenswerten Unterbrechungen Krieg führte. Irgendwo standen jederzeit Legionen im Kampfe oder in der Vorbereitung darauf. Der Krieg war die Regel, der Friede die Ausnahme. In unserer Zeit verhält sich dies umgekehrt. Nach oft langen Unterbrechungen muß jene Gewohnheit bis zu einem gewissen Grade immer wieder neu erworben werden.

Die Strategie ist eine Kunst, man könnte sie auch kurzweg den Geist der Kriegführung nennen. Sie entwickelt sich wie die andern Künste aus dem Leben der Völker und Nationen und steigt und fällt mit ihnen. Das eben macht das Studium der römischen Geschichte so anziehend, weil bei keinem andern Volke der Auf- und Niedergang der Kriegskunst in so anschaulicher Weise verfolgt werden kann. Von der naiven Kriegführung der Römer vor den punischen Kriegen bis zu Cäsar, welcher interessanter Gang der Entwicklung! Dann nach Tiberius der Vorgefchmack raschen Niedergangs unter unfähigen Kaisern; das Wiederaufleben unter Vespasian, Titus und Trajan durch Festhalten an den cäsarischen Traditionen. Nach Trajan entweicht der Geist der großen Kriegführung, nur die Methode hält noch vor, sie reicht noch aus, um das Reichsganze unter den Antoninen intakt zu erhalten. Aber die friedlichen Regierungen sind nicht dazu angethan, den kriegerischen Geist zu nähren, und wir sehen bald das Staatsschiff ins Schwanken geraten, wenn auch noch tüchtige Steuermänner ans Ruder traten, um es durch die Stürme zu geleiten.

Eines war nicht mehr zu retten: die Disziplin verfiel mehr und mehr, mit ihr die Widerstandskraft der Legionen und damit war das Schicksal des Reichs besiegelt.

Wir wissen, daß die großen „Feldherren der Geschichte“ der neueren Zeit, Gustav Adolph, Prinz Eugen von Savoyen, Friedrich der Große und Napoleon I., alle ohne Ausnahme die Alten studiert, ja daß sie dieselben in einzelnen Dingen geradezu nachgeahmt haben: warum sollten sie für unsere Zeit nicht mehr der eingehenden Beachtung wert sein? Übrigens bietet die Geschichte Roms ein Analogon auf einem anderen wichtigen Gebiete. Wir sagen: gleichwie das römische Recht auch heute noch eine Fundgrube für die Rechtsanschauungen unserer Juristen ist, so können auch unsere heutigen Kriegskünstler bei den großen Strategen des Altertums und vorzugsweise bei den Römern sich Rats erholen.

Der Zweck dieser Blätter erfordert keine nähere Darlegung der strategischen Satzungen und Regeln, dagegen mögen hinsichtlich des Apparats der Strategie einige Bemerkungen Platz finden.

Zunächst, was unter dem Ausdruck „Kriegstheater“ verstanden werden will.

Jedes staatliche Ganze sucht seine Grenzen gegen den Nachbar zu schützen und zu decken, wobei jedoch unter „Grenzen“ nicht etwa die, die Staatsgebiete trennende Grenzlinie, sondern die hinter der Grenze nach dem Innern zu gelegenen Landesteile zu verstehen sind. Werden in diesen Grenzgebieten diejenigen Vorkehrungen und Einrichtungen getroffen, welche geeignet erscheinen, nicht bloß den feindlichen Angriff abzuwehren, sondern welche es auch möglich machen und erleichtern, von diesen Grenzlanden aus die Offensive zu ergreifen, so nennt man einen so eingerichteten Landesteil ein Kriegstheater. Die Franzosen bezeichnen die Sache kurzweg mit dem Ausdruck „Front“ und verstehen unter belgischer, deutscher, italienischer, spanischer Front die nach diesen Richtungen liegenden Segmente ihres Territoriums. Man sieht: diese Vorkehrungen sind teils defensiver teils offensiver Natur. Zu denen ersterer Art gehören alle Arten von Festungen: befestigte Lager an wichtigen strategischen Knotenpunkten, Festungen zur Sicherung von Flußübergängen, Festungen zur Sicherung der Kriegshäfen und anderer Küstenplätze, Festungen zur Sperrung von Gebirgspässen u. s. w. Zu denen der letzteren Art sind zu rechnen: die Bestimmung und Sicherung der nach des Gegners Gebiet führenden Operationslinien, die Vorbereitungen für die Sammlung, Dislozierung und Verpflegung der Truppen, die Feststellung des Operationsplans etc.

Tritt der Kriegsfall ein und gelingt es uns, dem Feinde zuvorzukommen, oder wird die Offensive von Hause aus ergriffen, so wird das Kriegstheater zur Operationsbasis; gelingt dies aber nicht, so wird das Kriegstheater zum Kriegsschauplatz und damit sind die beiden Begriffe aus einander gehalten. Das Kriegstheater erfüllt seinen Zweck am vollkommensten, wenn es verhindert, daß es selbst zum Kriegsschauplatz werde.

Die Operationslinien stehen, wie aus dem eben Bemerkten hervorgeht, mehr oder weniger senkrecht auf der dem Feinde zugekehrten Grenze der Operationsbasis; Parallelstraßen verbinden die Operationslinien unter einander und laufen demgemäß mehr oder weniger parallel mit der Basisgrenze.

Verteidigungslinien werden durch Terrainabschnitte gebildet; Ströme und Flüsse sind solche Linien, wenn sie ungefähr parallel zur Basisgrenze laufen; sie sind dann am besten zu benützen, wenn sie entlang beider Ufer von Parallelstraßen begleitet sind.

Der Ausdruck „Knotenpunkt“ dürfte sich selbst erklären.

II. Kriegsgeschichtliches.

Im Sommer des Jahres 16 v. Chr. kam die Kunde nach Rom, daß die Germanen über den Rhein gegangen und verheerend in Gallien eingefallen seien, und bald darauf folgte die Unglücksbotschaft, daß der vom Statthalter Galliens ihnen mit der V. Legion entsandte Legat M. Lollius total geschlagen und das Legionszeichen in den Händen der Barbaren geblieben sei. Es war dies der erste von Germanen genommene Adler.

Die Wirkung der Nachricht war bedeutend in Rom: die Erinnerung an den „cimbrischen Schrecken“, an die Helvetier und an Ariovist wurde wachgerufen und die Worte, welche Cäsar einst im Senat gesprochen, daß „um Gallien zu behaupten, Germanien erobert werden müsse“ waren in aller Munde. Der Krieg war beschlossene Sache und obgleich die Germanen über den Rhein wieder zurückgegangen waren, begab sich Augustus doch noch im gleichen Jahre nach Gallien, um nach dem Rechten zu sehen und die Kriegsvorbereitungen selbst zu treffen.

Der nächste Anlaß zum Krieg ist damit bezeichnet, zur Klärung der Sachlage scheint es jedoch erforderlich, in der Geschichte etwas weiter zurückzugreifen.

42 Jahre früher, als Cäsar seinen Feldzug gegen die in Gallien eingedrungenen Helvetier und gegen Ariovist begann, lief die Grenze der römisch gallischen Provinz von Geneva (Genf) dem Rhone entlang nach der Hauptstadt Lugdunum (Lyon) und von da über den Kamm der Cevennen und Tolosa (Toulouse) an den Fuß der Pyrenäen. Das Landgebiet zwischen dieser Grenzlinie und dem mittelländischen Meer bildete Cäsars Operationsbasis für den eigentlich erst mit dem nächsten Feldzug beginnenden Eroberungskrieg gegen Gallien.

Es ist hier nicht der Ort, die Phasen dieses Kriegs zu verfolgen, nur darauf will hingedeutet werden, daß Cäsar im folgenden Jahre (57 v. Chr.) nicht etwa gestützt auf seine Basis frontal vorrückte, sondern daß er vom rechten Flügel derselben durch die östlichen Gaue Galliens direkt nach dem Norden vordrang, um die Belgier und Nervier zu bekämpfen und niederzuwerfen. Gelang ihm dies, so stand er dem innern Gallien in Flanke und Rücken und konnte die einzelnen durch ihre Niederlagen ohnehin entmutigten Völkerschaften strategisch aufrollen. Der kühne Plan ward vom Erfolg gekrönt und mit dem Schluß des nächsten Feldzugs waren die Gallier besiegt, aber allerdings nicht unterworfen. Diese Unterwerfung nahm, wie wir wissen, noch eine Reihe von Jahren in Anspruch, sie wäre ohne Zweifel früher erfolgt, wenn Cäsar seine britannischen Expeditionen unterlassen hätte.

Der Einverleibung Galliens in das Römerreich war diejenige des Landes der Helvetier und ihrer Bundesgenossen vorangegangen, jener Helvetier, Rauraker, Tulinger, Bojer u. s. w., welche der großen Niederlage entgangen, von Cäsar mit der Weisung in ihre alte Heimat zurückgeschickt worden waren, ihre vor der Auswanderung niedergebrannten Wohnsitze wieder aufzubauen. Die Grenze Galliens wurde damit über das östliche Ende des Genfersees hinausgerückt, zog sich von da an den Abfaltungen der Hochalpen hin zum westlichen Ende des Zürichersees und folgte von diesem Punkte einer Linie, welche über Oberwinterthur (Vitodurum) und Pfyn (ad fines) hinweg das westliche Ende des Bodensees bei Tasgätium (Efschenz) erreichte. Von hier nimmt der Rhein seinen Abfluß aus dem See und bildete in seiner ganzen Erstreckung bis zur Nordsee nach Einverleibung Galliens die von der Natur gegebene Barriere gegen das große Germanien.

Die militärische Besetzung des den Helvetiern und ihren Verbündeten abgenommenen Landes wurde ohne Zweifel durch Cäsar angeordnet und zwar gleich im 2. Jahre des gallischen Kriegs, nach der Befiegung der Belgier und Nervier. Von den acht Legionen, welche er unter seinem Kommando vereinigte, bezogen sieben im Herzen Galliens, an der mittleren Loire in ziemlich weitläufiger Dislokation ihre Winterquartiere, die achte unter dem Legaten Serv. Galba (leg. XII) wurde ins Wallis detaschiert, um die Straße über den großen St. Bernhard offen zu halten. Diese Linie war für Cäsar sehr wichtig, weil sie eine viel kürzere Verbindung mit Oberitalien und Rom herstellte als der große Umweg über Lyon. Die Sicherung der Straße schloß die Bewachung und Festhaltung der Flußübergänge in sich und damit ist die äußerst geschickte Wahl des Punktes Brugg—Windisch (Vindonissa), welche den Übergang über drei bedeutende Flüsse: die Aar, die Reuß und die Limmat unmittelbar gestattete, auf Cäsars Zeit zurückzuführen. Das militärische Straßennetz Galliens wurde später von Agrippa geordnet und dieser bedeutende Stratege und militärische Berater des Augustus war es wohl auch, welcher den Operationsplan für den Beginn des Eroberungskriegs gegen Germanien entwarf,

wenn auch Augustus die Ausführung desselben seinen beiden Stiefföhnen Tiberius und Drusus anvertraute.

Die Grundlagen dieses Plans waren folgende:

Nach dem Muster von Cäsars Operationsplan gegen Gallien sollte Germanien vom Niederrhein aus im Rücken gefaßt und die einzelnen Völkerchaften sollten gegen Süden gedrängt und strategisch aufgerollt werden. Allein die Sachlage war nicht dieselbe wie bei Gallien. Wären die Gallier dem Heere Cäsars gegen Süden strategisch ausgewichen, so mußten sie, weiter gedrängt, auf Cäsars Basis, das narbonnensische Gallien, stoßen und konnten dort aufgehalten werden: sie kamen, wenn der Ausdruck für die römische Zeit gestattet werden will, zwischen zwei Feuer. Nicht so die Germanen. Gegen Süden getrieben, stießen sie erst jenseits der Alpen auf römischen Grund und Boden, konnten also für Rom eine ganz andere Gefahr bereiten als die Gallier, obwohl bei dem losen Zusammenhang der germanischen Völkerchaften daran wahrscheinlich nicht gedacht wurde. Viel näher und wichtig genug lag eine andere Möglichkeit. Wollte man den Krieg gestützt auf die linksrheinische Basis unternehmen, so konnten germanische Heerhaufen, während die römischen Legionen an der Weser oder Elbe standen, über den Oberrhein vordringen, wodurch sie in Flanke und Rücken des Feindes zu stehen kamen. Der spitze Rheinwinkel, gebildet durch die Linien Stein—Basel und Basel—Straßburg, vor welchem sich die große Völkerpforte zwischen Vogesen und Jura, das „Loch von Belfort“, öffnet, eignete sich vortrefflich zu solchem Beginnen; den Weg kannten die Germanen, auf ihm waren einst die Cimbern und Teutonen und vor nicht zu langer Zeit Ariovist mit seinen Suevenscharen in Gallien eingedrungen. Dieser bedrohliche Winkel war nur durch Befestigung zu entfernen, mit andern Worten: es mußte eine Operationsbasis geschaffen werden, welche Germanien nicht allein von Westen, sondern auch vom Süden her direkt bedrohte, und dies war das Land zwischen den Alpen und der Donau. Die Eroberung desselben bildete den ersten Akt des germanischen Kriegs; sie ward ohne Säumen im nächsten Jahre, 15 v. Chr., ins Werk gesetzt. Der Angriff sollte von zwei Seiten gleichzeitig erfolgen. Tiberius sammelte seine Legionen bei Vindonissa hinter der rätischen Grenze, Drusus bei Verona.

Die beiden kaiserlichen Prinzen waren jung, Tiberius zählte 26, Drusus 24 Jahre; letzterer galt für den Liebling, bei der bösen Welt in Rom auch für den Sohn des Augustus. Beide waren geistig und körperlich hervorragende Erscheinungen, ihre Tüchtigkeit für selbständige Kriegführung unbezweifelt. Als besonders herzwinnend wird die Persönlichkeit des Drusus geschildert. Tiberius war stolz und von verschlossenem Charakter. Das von Augustus in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigten beide in vollem Maße.

Der Verlauf der geplanten Unternehmungen war in Kürze folgender:

Tiberius sah sich gleich im Beginn der Operationen durch den Bodensee behindert. Denselben beherrschten mit einer wie es scheint kriegstüchtigen Flotille die Brigantiner, nur der Untersee mit der Insel Reichenau war in römischem Besitz. Die Hauptoperationslinie des Tiberius muß auf dem südlichen Gelände des Sees als der kürzesten Linie gedacht werden, wenn auch bei dem späteren Vormarsch die nördlichen Vorlande des Sees in Mitleidenschaft gezogen wurden. Auf ihr vorrückend war aber die linke Flanke der Truppen fortwährend bedroht, der See mußte also vor allem vom Feinde gesäubert werden. Zu dem Ende waren Schiffe zu bauen, eine Arbeit, welche Monate erforderte. Während dieser Zeit war Tiberius nicht unthätig. Brücken über den Rhein waren wohl schon zu dieser Zeit bei Augst (Augusta Rauracum), Zurzach (Tenedo), Eschenz (Tasgätium) vorhanden, auch mag die Straße auf dem rechten Rheinufer

vom Rheinwinkel über Waldshut hinauf bis zum See bereits bestanden haben; aber Tiberius verstärkte die Rheinlinie durch fortifikatorische Anlagen und möglicherweise ist die Erbauung der Kastelle von Augst, Zurzach, Eschenz mit ihren Brückenköpfen und den zwischen ihnen gelegenen Signaltürmen auf diese Zeit zurückzuführen, wenn sie nicht aus noch früherer stammen sollten. Daß Tiberius größere Rekognoszierungen vorwärts der Rheinlinie in verschiedenen Richtungen vornehmen ließ, ist selbstverständlich und ganz wahrscheinlich, daß seine Truppen bei einer derselben bis zu den Donauquellen gelangten.

Nachdem die erbauten Schiffe seetüchtig geworden und die Flotille formiert war, griff Tiberius die Rätier, wahrscheinlich in der Nähe der Inel, auf welcher jetzt Lindau belegen, an und besiegte sie vollständig. Hierauf legte er bei Arbon einen Kriegshafen (Arbor felix) an, von welchem aus die römischen Schiffe dem Ufer entlang kreuzen und jede feindliche Annäherung verhindern konnten. Nunmehr konnte die Operation zu Lande beginnen.

Tiberius stieß Ende August (am 29.sten) wahrscheinlich im Rheinthale zwischen Feldkirch und Bregenz, etwa in der Gegend von Dornbirn, auf die versammelte Streitmacht der Rätier, Brigantiner und Vindeliker und schlug sie dermaßen entscheidend und dabei, wie es scheint, mit so geringen eigenen Verlusten, daß er ohne Aufenthalt über Bregenz und Kempten (Cambodunum) nach Damasia marschieren konnte, welches er nach wenigen Tagen erreichte. Dort fand er, wie es scheint, schon die Truppen des Drusus vor.

Letzterer hatte bei seinem Vormarsch die Rätier bei Trient aufs Haupt geschlagen; aber weiter hinauf an der Etsch, dann im Thal der Etsch, am Brennerpaß, wo die „raschen Breonen“ wohnten, zuletzt im Innthal hatte er blutige Kämpfe mit den Gebirgsvölkern zu bestehen, so daß er wahrscheinlich nur kurze Zeit vor Tiberius an der Isar und am Lech anlangte. Die Vindeliker waren nach mehreren Gefechten, über deren Örtlichkeit keine Nachrichten vorliegen, zer Sprengt worden ¹⁾.

Durch diesen siegreichen Feldzug des Jahres 15 v. Chr. gelangte das Land zwischen der Donau und den Alpen in der Erstreckung bis zum Inn, an welchem östlich das norisch-pannonische Kriegstheater angeschlossen, in den Besitz der Römer und die künftige Operationsbasis gegen das innere Germanien war gewonnen. Es bleibt zu betonen: die künftige Operationsbasis, denn vorerst hatte man nur Grund und Boden dazu, das eroberte Ländergebiet mußte als brauchbares Kriegstheater nun erst eingerichtet werden.

Das war kein Werk von kurzer Hand, um so weniger als das eroberte Land vom Krieg verheert und wohl auch infolge der grausamen Behandlung der Bevölkerung — von seiten des Drusus sowohl als des Tiberius — durch Flucht der Einwohner entvölkert war.

Der Plan zur Einrichtung des Kriegstheaters kam wohl dem in diesen Dingen hocherfahrenen Agrippa, dem Generalquartiermeister des Augustus, zu; er hatte das

¹⁾ Der Hergang scheint folgender gewesen zu sein. Drusus debouchierte aus dem Innthal und trieb die ihm entgegenrückenden Vindeliker in nordwestlicher Richtung über die Isar gegen den Lech und die Iller; denn diese Richtung mußte er nehmen, wollte er die Vereinigung mit seinem Bruder Tiberius bewerkstelligen. Die alte Völkerfeste auf dem Auerberg zwischen Lech und Wertach gelegen, von H. Arnold in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg IX. Jahrgang ebenso eingehend als anschaulich beschrieben, lag auf dem Wege. Hier scheint somit die Entscheidungsschlacht geschlagen worden zu sein. Vielleicht hat Tiberius von der Iller hermarschierend dabei mitgewirkt. Ich teile daher die Ansicht Arnolds, daß Damasia nicht bei Augsburg anzusetzen, sondern auf den Auerberg zu verlegen sei. In der Nähe des letzteren konnten Vortruppen des Tiberius am 2. Tage nach der Schlacht bei Bregenz anlangen, nicht aber bei Augsburg.

gallische eingerichtet, wo das von ihm entworfene Heerstraßennetz für seine großartige strategische Auffassung Zeugnis ablegt. Zur Zeit der Unterwerfung Rätiens und Vindeliciens war er mit der Einrichtung des norisch-pannonischen Kriegstheaters beschäftigt und es ist darum mit Sicherheit anzunehmen, daß er auch die Grundlinien, nicht nur für das westlich anstoßende rätische, sondern auch für dessen Verbindung mit dem gallisch-rheinischen feststellte.

Die Grenze des letzteren fortifikatorisch zu stärken und für die geplante Offensive gegen Germanien methodisch vorzubereiten, war die Arbeit des Drusus, des Höchstkommandierenden in Gallien, der hiezu die beiden nächsten Jahre 14 und 13 v. Chr. verwendete. Es mußte ihm darum zu thun sein, feste durch Brückenköpfe gedeckte Übergänge herzustellen und dafür zu sorgen, daß der Rhein nicht bloss auf dem linken Ufer, sondern auch entlang des rechten für die Operationen brauchbar war. *Vetera castra*, dem Einfluß der Lippe in den Rhein gegenüber, Cöln (col. Agrippina), Bonn (Bona), Coblenz (Confluentes), Mainz (Moguntia), der Mündung des Mains gegenüber, Straßburg (Argentoratus) sind die von den römischen Strategen erkannten Hauptpunkte und man sieht: die Strategie der modernen Zeit hat keine bessere Wahl zu treffen gewußt. Von diesen Punkten hatte Confluentes eine gewisse Schwäche durch die Bedrohung aus dem Lahnthal; bei Moguntia begünstigte der vorspringende Strombogen und das auf dem rechten Mainufer gegen die Wetterau sich hinziehende Vorland des Taunus den feindlichen Angriff. Um diese Nachteile zu paralyfieren, zog Drusus die Lahnmündung und jenes Vorland in den Verteidigungsbereich der beiden Plätze und legte den Grund zu jener Kastelllinie, welche sich vom rechten Rheinufer abwärts Coblenz (Rheinbrohl) nach dem Rücken des Taunus und von da die Wetterau umschließend an den Main in die Gegend von Hanau zog. Daß diese Linie später zur Grenze Obergermaniens werden sollte, daran konnte zu einer Zeit nicht gedacht werden, in welcher Rom im Begriffe stand, das ganze Germanien durch einen Eroberungskrieg dem römischen Reiche einzuverleiben. Im Jahr 13 v. Chr. war Augustus aus Gallien nach Rom zurückgekehrt.

Ins Jahr 12 v. Chr. fällt des Drusus erster Feldzug gegen Germanien; in demselben Jahre stirbt Agrippa, für Augustus, dessen Kriegstriere damit ihren Steuermann verlor, ein unerfetzlicher Verlust; Tiberius erhielt sein Kommando in Noricum und Pannonien. Daß zu diesem Zeitpunkte die Einrichtung des rätisch-vindelicischen Kriegstheaters noch in den ersten Stadien sich befinden mußte, liegt auf der Hand; als sicher aber ist anzunehmen, daß die Donau bereits überschritten und die Anlehnung an den obern Schwarzwald bewerkstelligt war, wodurch die Bedrohlichkeit des Rheinwinkels im wesentlichen als beseitigt erachtet werden konnte.

Vier, durch manchen schönen Erfolg der römischen Waffen ausgezeichnete Kriegszüge unternahm Drusus gegen das nördliche Germanien, im letzten 9 v. Chr. verunglückte er durch einen Sturz mit dem Pferde, wobei er den Oberschenkel brach und nach 30tägigem Leiden starb. Tiberius, von Pavia herbeigeeilt, traf ihn eben noch am Leben und übernahm das Kommando am Rhein, nachdem er die Leiche seines Bruders nach Rom zurückgebracht hatte.

Drusus war ohne Frage ein begabter Heerführer, aber auf eines mag im Vorbeigehen hingewiesen werden. Cäsar ließ nach jedem gallischen Feldzuge seine Legionen auf dem Gebiete, welches er erobert, die Winterquartiere beziehen: Drusus sah sich nach jedem Feldzuge genötigt über den Rhein zurückzugehen. Ein Feldzug aber, bei welchem das eroberte Gebiet immer wieder preisgegeben werden muß, kann kein siegreicher genannt werden, so wenig als ein Feldherr den Gewinn einer Schlacht sich beimessen darf, wenn er das Schlachtfeld nicht zu behaupten vermochte.

Man sieht: der Krieg ward nach cäsarischen Rezepten geführt, aber die Diagnose Cäsars fehlte und wohl auch seine enorme Thatkraft und große Erfahrung.

Tiberius setzte das Werk seines Bruders fort und seine Feldzüge haben entschiedene Erfolge aufzuweisen. Aber von Augustus schwer gekränkt legte er im Jahr 4 v. Chr. sein Kommando nieder und begab sich in die Selbstverbannung nach Rhodus, von wo er erst nach sieben Jahren 2 n. Chr. nach Rom zurückkehrte.

Seine Nachfolger im Kommando, Ahenobarbus und Saturninus, setzten die Unternehmungen gegen das innere Germanien im Stile des Tiberius fort, aber, wenn ihre Anstrengungen auch vielfach von Erfolg gekrönt waren, wenn die Elbe mehrmals erreicht und überschritten wurde: eigentlich festen Fuß vermochten sie in den besetzten Landstrichen nicht zu fassen.

Im Jahr 3 v. Chr. trifft Tiberius wieder auf dem germanischen Kriegsschauplatz ein, durchzieht im Jahr 4 siegreich das Land an der Weser und Elbe und überwintert zum erstenmal mit seinen Legionen in Germanien. Gleichwohl scheint er mit dem Erfolge nicht zufrieden gewesen zu sein, denn wir sehen ihn im folgenden Jahre einen Kriegszug entwerfen, bei welchem die Basierung auf den Niederrhein aufgegeben wurde. Der Plan war im Stile jener Unternehmung gedacht, welche die Gewinnung Rätians und Vindeliciens herbeigeführt hatte. Zwölf Legionen wurden hiezu bereit gestellt, um im folgenden Jahre zur Ausführung zu schreiten. Tiberius selbst gedachte mit 6 Legionen von Carnuntum, dem Hauptplatze an der Donau (Deutschaltenburg zwischen Wien und Preßburg), aus durch das heutige Böhmen gegen das Fichtelgebirge vorzudringen; der Legat Sentius Saturninus mit der gleichen Legionenzahl sollte sich einen Weg vom Rheine (Mainz) her dem Maine entlang suchen, um ihm die Hand zu reichen. Die feindselige Haltung Marobods, des Königs der Markomannen, bot den Kriegsvorwand dar.

Befonders schwer mag die Aufgabe des Saturninus gewesen sein, ob er nun mit Hilfe des Kinzigthals über die Rhön hinüber das obere Maingebiet zu gewinnen suchte, oder, das Aschaffthal benützend, über den Speßart vordrang: mit Axt und Feuer mußten, wie uns Vellejus Patereulus erzählt, die dichten Wälder gelichtet werden, um den Legionen den Weg zu bahnen. Nur noch 10 Tagemärsche sollen die beiden Heere von einander entfernt gewesen sein, in fünf Tagen also konnten sie zusammenstoßen, um vereinigt das Heer Marobods, das übrigens zu 70 000 Streichern zu Fuß und 4 000 Reitern angegeben wird, anzugreifen und niederzuwerfen. Geling dies, so war ein großer Teil des Elbegebiets und das ganze Maingebiet der Preis des Sieges und auf der so gewonnenen breiten Basis gegen Norden weiter operierend konnte in Jahresfrist das Land zwischen Elbe und Rhein in dauerndem Besitz von Rom sein. Allein der kühne, mit zureichenden, den Erfolg sichernden Streitkräften unternommene Plan sollte scheitern. Nicht zwar Tiberius trug die Schuld daran, sondern Augustus, der es nicht verstanden hatte, dem operierenden Heere den Rücken zu decken: denn dies mußte von Rom aus geschehen. Sei es aus Mangel an Einsicht, sei es aus Mutlosigkeit: zu Rom wußte man sich, als der pannonische Aufstand ausbrach, nicht anders zu helfen, als zur Dämpfung desselben den Tiberius zurückzurufen. Hätte es Augustus verstanden, durch rechtzeitiges Eingreifen den Aufstand zu ersticken, ehe er so große Dimensionen annahm, so wäre ihm vielleicht sein späteres, schmerzliches „Vare, Vare, redde mihi legiones“ erspart worden. So erreichten Tiberius und Saturninus ihre Vereinigung nicht und waren nahe dem Ziele zur Umkehr genötigt.

Im Jahre 9 n. Chr. erfolgte der vernichtende Schlag auf die Legionen des Varus im Teutoburger Walde.

Im Jahre 10 kehrte Tiberius noch einmal an den Rhein zurück, in die Jahre 14—16 n. Chr. fallen die Rachezüge des Germanicus, des kühnen und heldenmütigen Sohnes von Drusus. Im Jahre 14 n. Chr. stirbt Augustus und Tiberius übernimmt die Regierung. Mit der sofortigen Abberufung des Germanicus, zu welcher Tiberius guten, nicht etwa im bloßen Neid zu suchenden Grund hatte, ist der Plan, Germanien vom Norden her zu erobern, als von Tiberius endgültig aufgegeben zu betrachten.

Dreißigjährige Anstrengungen hatten nicht zum Ziele geführt, während Cäsar in acht Jahren neben seinen britannischen Expeditionen Gallien dauernd einverleibt hatte.

Die Grenze des Römerreichs blieb von Koblenz abwärts der Rhein; die späteren Ereignisse am Niederrhein beweisen, daß die Römer Mühe hatten, sie festzuhalten.

Wenn nun aber auf die Eroberung des innern Germaniens verzichtet war, so lag es in der Natur der Sache, das am Oberrhein gewonnene Gebiet mit allem Nachdruck nicht nur festzuhalten, sondern frontal, d. h. gegen Norden zu erweitern. Dazu bedurfte es keiner großen Heerzüge, das Ziel konnte durch methodisches Vorrücken erreicht werden.

Für die hervorragende Bedeutung dieses Landgebiets spricht folgende Erwägung. Ging eine Provinz in Asien oder Afrika verloren, so konnte Rom dadurch in seiner Ehre und Würde und wohl auch finanziell geschädigt sein, allein es ließen sich in aller Ruhe die erforderlichen Maßregeln ergreifen, um das Verlorene zurückzugewinnen. Ganz anders, wenn Rätien und Obergermanien wieder in die Gewalt der Feinde kamen. Einem siegreichen germanischen Heere standen dann die von Rom selbst über die Alpen gebahnten Wege offen, und der Staat war damit noch viel direkter in seiner Existenz bedroht, als zu der Zeit, da die Cimbern und Teutonen und später die Helvetier und Ariovist in das römische Gebiet einfielen.

Hinsichtlich dieses strategischen Vorschiebens der Grenze nun ist zunächst die Frage zu erörtern, warum die römischen Strategen den Punkt, von welchem an die Donau hinter sich zu nehmen war, in Regensburg oder vielmehr Kelheim ansetzten, und hierüber mag folgendes bemerkt werden.

Der Lauf der Donau zwischen Regensburg und Passau, in seiner allgemeinen Richtung verlängert, trifft gerade auf den Mittelrhein in der Gegend von Mainz; konnte die Grenze in dieser allgemeinen Richtung geführt werden, so war die Verbindung zwischen Rhein und Donau auf dem kürzesten Wege hergestellt und man darf annehmen, daß diese Linie das Ziel bildete, welches zu erreichen gestrebt wurde. Bei Regensburg wird die Donau durch die Zuflüsse der Naab und des Regen wesentlich verstärkt und ihre Wassermasse bietet von hier abwärts der Überschreitung weit größere Schwierigkeiten als von Regensburg thalaufwärts. Noch bedeutender als dies macht sich aber geltend die Beschaffenheit des nördlich der Donau in der gedachten Erstreckung ausgebreiteten Landgebiets. Dort war der römischen Front in erster Linie der bayerische Wald vorgelagert und dahinter zog sich das Böhmerwaldgebirge hin, zwei Hindernisse, welche die Annäherung feindlicher Heerhaufen von nur einiger Stärke völlig unthunlich machten. Offensivoperationen in größerem Stile waren hier ausgeschlossen, die Donau von Regensburg bis Passau war nur defensiv aufzufassen, der hinter ihr liegende Winkel gegen den untern Inn hin als gedeckt zu betrachten.

Ganz anders lagen die Verhältnisse von Regensburg aufwärts. Es zeigte sich, daß weder die allgemeine Richtung des Flusses günstig war, noch die Beschaffenheit

des Ufergeländes. In ersterer Hinsicht lehrt ein Blick auf die Karte, daß die Quellgegend der Donau für einen zweckmäßigen Grenzabschluß viel zu weit südlich lag, und in letzterer Beziehung fand man, daß das linke Ufergelände nach dem Austritt des Flusses aus der Juraterrasse bei Mengen vorherrschend überhöhend, somit geeigneter war eine Verteidigungslinie Front gegen Süden zu bilden als umgekehrt. Gerade die sonst vorteilhaft gelegenen Punkte wie beispielsweise Ulm und Donauwörth eigneten sich am wenigsten zu Anlage von Brückenköpfen mit Front gegen Norden. Dort bildete der Michelsberg, hier der Schellenberg das Hindernis. Überdies war die Annäherung an das rechte Ufer durch die sumpfigen Riede und Moore, welche in langen und verhältnismäßig breiten Strecken den Strom begleiten, schwierig und zum Teil unthunlich. Die vorderste Verteidigungslinie wurde daher auf die Wasserscheide zwischen Donau und Altmühl vorgeschoben; sie übersetzte die Wörniz, gewann die östlichen Ausläufer der schwäbischen Alb, folgte dem nördlichen Steilrand dieses Mittelgebirges bis zum obern Neckar und lehnte sich, über die Wasserscheide zwischen Neckar und Kinzig hinweg, an den zu jener Zeit unzugänglichen Schwarzwald an.

In der Geschichte der allmählichen, methodischen, nach dem echtrömischen Wort: „Ne nova molirentur, nisi prioribus firmatis“ fortschreitenden Besetzung und Einrichtung des rätisch-obergermanischen Kriegstheaters der Römer lassen sich vier Phasen oder Perioden erkennen, deren Klarstellung aber einen steten Rückblick auf die Lage der Dinge in Rom selbst notwendig macht.

Nachdem die Römer von dem Lande zwischen dem Fuß der Alpen und der Donau Besitz ergriffen hatten, mußte es sich vor allem darum handeln, dem feindlichen Germanien gegenüber eine sogenannte „natürliche“, d. h. eine auf den orographischen und hydrographischen Verhältnissen beruhende Grenze zu gewinnen. Flüsse taugen nur bedingungsweise hiezu, wie schon der alte Satz befragt: Flüsse trennen die Völker nicht, sie verbinden dieselben. Eine natürliche Grenze war aber gegeben durch den Steilrand der schwäbischen Alb, wie sich solcher, in nicht ungünstigem Verhältnis zur römischen Front, von der Wörniz aufsteigend und die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der oberen Donau und des Neckars umspannend, bis gegen den Schwarzwald hinüberzieht. Als Punkt, wo die Linie den Steilrand der schwäbischen Alb verlassen mußte, weil die Richtung desselben zur römischen Front nicht mehr paßte, ist der weit ins Land hinausragende Bergkegel des Hohenzollern zu bezeichnen, von welchem ab die Grenze geradlinig über den sogenannten kleinen Heuberg — welcher gleichfalls einen, wenn auch niedrigeren, Steilabfall gegen Norden bot — den oberen Neckar überschreitend, bis zum Absturz des Kinzigthales (Schänzle) führte. Damit war ein, wenn auch lockerer, Anschluß an den Mittelrhein, dessen rechtsuferiges Gelände schon unter Drusus besetzt ward, hergestellt. Daß die römische Grenze, und zwar eine geraume Zeit, an der bezeichneten Linie hinlief, bezeugen die vielen Schanzenreste und Straßenpuren, welche auf der ganzen Linie zu finden sind; daß sie aber nur eine vorübergehende war, beweist der Umstand, daß die Befestigungen nirgends Mauern zeigen, also nicht permanent, sondern nur provisorisch angelegt waren. Diese erste Periode möchten wir die der Besitzergreifung nennen, weil sie sich unmittelbar an letztere anschließt, und wir setzen sie in die Regierungszeit des Tiberius aus folgenden Gründen.

Tiberius war seinem Stiefvater Augustus in allen militärischen Dingen „weit über“, und wenn er auch von dem Gedanken der Unterjochung des großen Germanien längst zurückgekommen war, so mußte ihm doch daran gelegen sein, das Land, das er erobert hatte, zu schützen und zu behaupten. Er hat sich freilich in

der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit, wenn wir Sueton glauben dürfen, um das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, einzelne Fälle ausgenommen, wenig gekümmert; die kaiserlichen Allotria, welche er auf Capri trieb, ließen ihm höchstens Zeit, auf das zu achten, was in Rom selbst vorging; aber die früher getroffenen Anordnungen mochten schon deshalb fortwirken, weil die Statthalter, Legaten oder Prokuratoren in den Provinzen schon um ihrer eigenen Sicherheit willen darauf bedacht sein mußten, alles das vorzukehren, was zur Sicherstellung gegen den Feind erforderlich war. Dahin rechnen wir eben seine provisorischen Grenzdeckungen, sowie die Herstellung der nach der Grenze führenden Operationsstraßen und der für dieselben notwendigen Parallel- und Transversalverbindungen, sowie die Einrichtungen für die Truppenverpflegung etc.

Die zweite Periode ist die des vorübergehenden Stillstandes. Ihre Statuierung scheint in folgenden Verhältnissen ihre Begründung zu finden. Mit Tiberius waren die Heerführer aus dem julischen Geschlecht ausgestorben, die Familie hatte sich erschöpft, wie dies auch sonst in der Welt sich zu begeben pflegt. In den drei Kaisern des berühmten Hauses, welche noch nachkamen, war keine Spur mehr vom Geiste des großen Julius zu entdecken. Völlig unähnlich ihren Vätern, dem edlen Germanicus und dem tüchtigen Drusus, waren der Unmensch Caligula und der traurige Claudius, sein ihm in der Regierung nachfolgender Oheim, der letztere zugleich der erste Kaiser von der Prätorianer Gnaden. Sie unternahmen zwar, der triumphalischen Ehren wegen, Scheinfeldzüge, der eine gegen Germanien, der andere nach Britannien, wobei sich jedoch in Beziehung auf ihre Personen nichts herausstellte, als daß sie das nicht waren, was sie vorzustellen gedachten: weder Soldaten und noch viel weniger Feldherren. Bei dem tollen Nero, dem letzten Julier, war von Haufe aus an keinerlei kriegerische Leistung zu denken; er wußte nur die Prätorianer zu hätscheln, aber als er bei dem Aufstande des Vindex den Kopf verlor und bei dem Heranmarsch der Legionen unter Galba, für Thron und Leben zitternd, zur Beschwörung der Gefahr wahre militärische Hanswurftiaden in Scene setzte, da verlor er auch die letzte Stütze seiner Macht, die der prätorianischen Kohorten, denen sein Gebahren nur verrächtig und lächerlich erscheinen konnte.

Daß während dieser, über einen Zeitraum von 30 Jahren sich erstreckenden Wirtschaft der drei Kaiser in Beziehung auf die planmäßige Weiterführung der Sicherungsmaßregeln an der germanischen Grenze wenig oder nichts geschehen konnte, liegt auf der Hand, und während des blutigen Intermezzos zwischen Otho und Vitellius einer- und diesem und den Anhängern des Vespasian andererseits mußten die Legionen an der obergermanischen und rätischen Grenze um so mehr mit Gewehr bei Fuß stehen bleiben, als die Truppenzahl am Rhein durch den Abzug mehrerer Legionen bedeutend vermindert war, und überdies obergermanische Legionen bei der Niederwerfung des gefährlichen batavischen Aufstandes unter Civilis mitzuwirken hatten.

Zum Heile Roms fanden sich in den Provinzen Männer, welchen die Eigenschaften für den Thron innewohnten; der hervorragendste unter ihnen war ohne Widerrede Vespasian; an ihm erfüllte sich das Wort des großen Alexander, daß dem „Tüchtigsten“ das Reich gehöre.

Mit Vespasian kehren wir auf unser Kriegstheater zurück, denn unter seiner Regierung tritt dasselbe nach unserer Annahme in seine dritte Phase: die der Vorschiebung der Grenze an den Neckar und an die Rems.

Vespasian war ein Mann von großer Kriegserfahrung, auch am Rhein hatte er unter Claudius eine Legion befehligt und kannte daher die germanischen Verhältnisse. Die durch ihn erfolgte Erhebung verschiedener in den nördlichen Grenz-

landen gelegenen Orte zu Kolonien, worunter auch das helvetische Aventicum, dürfte als Beleg dafür gelten, daß er seine Fürsorge den Grenzverhältnissen zuwandte, und daß dieselben in Obergermanien und Rätien nicht befriedigend, vielmehr einer bestimmten Regelung bedürftig seien, konnte seinem Blick nicht entgehen. Es mußte dahin getrachtet werden, eine bequemere und besser gesicherte Verbindung zwischen der Donau und dem Mittelrhein herzustellen. Dabei hat ohne Zweifel die Erwägung mitgewirkt, daß die Hochebene der schwäbischen Alb, steinig, wasserarm und steril, wie sie zur Römerzeit in weit höherem Grade als heute sein mußte, schon der schwierigen Truppenverpflegung wegen zu verlassen war. Diese Grenzverlegung war aber nicht in kurzer Zeit zu bewerkstelligen. Die Auffuchung der geeigneten Übergangspunkte über die Gewässer, die Bestimmung der Straßenrichtungen, der Bau der Straßen selbst, die Anlage der Magazine etc., all das kostete viel Zeit und dabei ist anzunehmen, daß die Anlage der festen Plätze zuerst nur provisorisch und die Umwandlung in permanente Werke erst dann geschah, wenn die Einrichtungen des Kriegstheaters bis zu einem bestimmten Punkte vorgerückt waren. Ein Zeitraum von 10 bis 15 Jahren mochte leicht darüber hingehen.

Nun dauerte die Regierungszeit Vespasians nur neun, die seines älteren Sohnes Titus nur zwei Jahre; sie beide erlebten die Vollendung des Begonnenen nicht; sie fiel vielmehr in die Zeit Domitians, und Frontin, der Generalquartiermeister und Kriegstechniker der Flavii, wird als der Erbauer der am Neckar und an der Rems hin errichteten Kastelle zu betrachten sein.

Die vierte Periode bezeichnen wir als die der Vereinigung Rätiens und Obergermaniens zu einem strategischen Ganzen, oder die des endgültigen Grenzausgleiches, bewirkt durch die Verbindung der schon vorhandenen Limesstränge mittels jenes geradlinigen Stückes zwischen Miltenberg und Lorch, welches auf uns immer den Eindruck eines durch den Machtpruch eines gewaltigen Mannes entstandenen Werkes gemacht hat. Als solchen erkennen wir Trajan; Hadrian wird die Weiterführung und Vollendung des riesigen Werkes zugefallen sein. Letzterer, der große Tourist unter den Kaisern, verhielt sich, was die Befähigung für die Kriegführung anbelangt, zu seinem Oheim Trajan ungefähr wie Augustus zu Cäsar; selbstgepflückte Kriegslorbeeren reizten ihn nicht, dagegen beschäftigte er sich eifrig mit dem Kriegswesen nach allen seinen Richtungen und seine ausgesprochene Neigung für Kriegsbauten wird uns durch Dio (71, 36) ausdrücklich bezeugt.

Daß die Vereinigung der beiden Limesstränge durch Trajan angeordnet und ins Werk gesetzt wurde, dafür sprechen noch weitere Momente.

Er war es, welcher den 55 Kilometer langen Wall zur Abschneidung der Dobrudscha, von Tschernawoda nach Kustendje, hatte bauen lassen und den Gedanken zu verwirklichen trachtete, eine gesicherte Verbindung vom schwarzen Meer zur Nordsee herzustellen. Trajan hatte lange am Rhein kommandiert, kannte die Verhältnisse vollkommen und war von der Notwendigkeit überzeugt, die Grenzverhältnisse Germanien gegenüber zu ordnen und zum Abschluß zu bringen. Ein Mann von großen Gedanken und großen Entwürfen (er hatte sich Alexander zum Vorbild genommen), sah er über kleinliche strategische Rückfichten weg und noch stärker als diese mag die Ungeduld¹⁾ gewirkt haben, die Grenze, welche die angestrebte

¹⁾ Ein Beleg hierfür möchte darin zu finden sein, daß, nachdem Trajan durch die Niederwerfung des Decebalus die Einverleibung Daciens in das römische Gebiet vollendet und die Verbindung über die Donau durch jenes ewige Wunderwerk einer steinernen Brücke geführt und hierauf die Grenzverhältnisse gegen Germanien geordnet hatte, den nördlichen Kriegsschauplatz verließ, um in Asien den Traum seines Lebens, die Wiederaufrichtung des unvollendet gebliebenen

Verbindung decken sollte, endlich fertig zu bringen. Daher jene ohne viel Federlesen gezogene, lange, gerade Linie von Miltenberg bis Lorch.

Hier drängt sich die Frage auf, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, die Limeslinie aus der Gegend von Gunzenhausen (f. Karte) nach der Quellgegend der Wörnitz und von da auf der Wasserscheide zwischen Jagst und Tauber auf die Walldürner Höhe und nach Miltenberg zu führen. Die Frage hat aus dem Grunde ihre Berechtigung, weil wir wissen, daß die Römer über den Neckar hinüber ungefähr bis zu dieser Linie vorgedrungen gewesen sein müssen, als der hier abschließende Teil des Grenzwalls errichtet wurde. Römerfunde im Hällischen, an der mittleren Jagst und zu Rothenburg an der Tauber lassen dies unzweifelhaft erscheinen. Es wurde also römischerseits, indem die Grenze weiter rückwärts verlegt wurde, bereits innegehabtes Gebiet wieder aufgegeben. Allein die Statthalter in den einzelnen Provinzen gingen in Beziehung auf die Deckung ihrer Grenzen selbständig vor, und es ist wohl möglich, daß die rätische Mauer samt ihren Kastellen bis Lorch schon gebaut war und nichts übrig blieb als das dortige Ende mit der Mainspitze bei Miltenberg zu verbinden. Weiteres über diese Frage soll unten, bei der militärischen Würdigung der ganzen Limeslinie, erörtert werden.

III. Geographisches und Topographisches.

1. Grenzen. Die Zusammengehörigkeit der beiden Provinzen Rätien und Obergermanien zu einem strategischen Ganzen bedarf keines Nachweises; sie geht schon aus dem Plan zu ihrer Eroberung hervor und ist bezeugt durch den gemeinschaftlich umschließenden Limes.

Die natürlichen Grenzen gegen Westen werden von Süden gegen Norden rückend gebildet durch die Vogesen, das Hardtgebirge, den Donnersberg und die Ausläufer des Soonwaldes. Von ihnen ist zur Römerzeit der südliche Teil der Vogesen sowie die hoch gelegenen Urwälder des Hardtgebirgs und Donnersbergs als für die Operationen des großen Kriegs unzugänglich zu bezeichnen. Die dazwischen liegenden Landstrecken waren für Marschieren und Schlagen bedingt brauchbar. Im Norden, auf der rechten Rheinseite finden wir die Ausläufer des Westerwalds und des Vogelsberges der Grenze vorgelagert; gegen Osten füllt der Speßart und seine nördlichen Vorberge den südlich der Kinzig liegenden Mainwinkel. Letzteres Mittelgebirge war den Truppenbewegungen im hohen Grade hinderlich. Der vom Mainwinkel bei Miltenberg bis zum Donauwinkel bei Regensburg entlang des Limes sich hinziehende Landstrich ist durch keinen bedeutenderen Gebirgsrücken charakterisiert. Es ist ein Hügel-land, das nur durch seine reichliche Waldbedeckung die Operationen einschränkte. Der Donau als Grenze von Regensburg bis Passau ist schon oben gedacht; vom norisch-pannonischen gegen das Elbebecken gerichteten Kriegstheater schied der Inn. Die südliche Grenze wird im allgemeinen durch den Fuß der Alpen gebildet.

2. Das Innere. Das Flußnetz gehört dem Rhein- und Donaugebiet an. Der Rhein fließt in breitem Thale dem Bodensee zu; bei seinem Austritt aus demselben aber wird er alsbald durch die Abfälle des Jura und des Schwarzwalds eingengt, so daß er stellenweise den Charakter des Gebirgsthals trägt; Ufer und Grund sind meist fest, seine Überfereitung bietet keine großen Schwierigkeiten. Bei der Einmündung der Aar bildet sich eine ziemlich ausgedehnte Niederung. Von Basel abwärts bis zur Vereinigung mit dem Main wird der Strom ein anderer, das breite

Werkes Alexanders des Großen, die Errichtung eines innerasiatischen Reiches, natürlich unter römischer Oberherrschaft, ins Werk zu setzen. Aber Trajan rechnete nicht mit seinen Jahren, und vermochte, wie bekannt, die Aufgabe, die er sich gesteckt, nicht mehr zu lösen.

Thal gestattete die Bildung einer unzähligen Menge von Auen, Inseln und Altwässern, die in der Zeit der Römer noch weit ausgedehnter waren als heutzutage, nachdem durch großartige Korrekturen und Eindämmungen die anliegende Thalsohle geschützt und das Bett eingeengt worden ist. Abwärts Mainz fließen die Wasser sammelt, das Thal wird durch das derbe Herantreten der Berghänge eng und schwer zugänglich. Der Strom bildet eine bedeutende Wasserbarriere, deren Überschreitung einen großen Aufwand künstlicher Mittel erfordert. Von den Zuflüssen des Rheins sind hier besonders zu nennen der Neckar mit der Rems, der Main, die Lahn und die Wied.

Der Neckar fließt durch die östlichen Abdachungen des Schwarzwalds und seiner Vorberge in engem, vielgewundenen, teilweise felsigen Thal bis in die Gegend von Rottenburg; von hier wird das Thal offener, bleibt aber fortwährend von starken Hängen begleitet, die sich beim Eintritt in den Odenwald näher rücken und bis zur Mündung in das Rheinthalein schwieriges Engnis bilden. Der Zusammenfluß mit dem Rhein war in der Römerzeit bei Altrip (alta ripa) 7 Kilometer oberhalb Mannheim. Von den Neckarzuflüssen sind zu nennen: links die Enz, bei Pforzheim aus dem Schwarzwald tretend und bei Befigheim mündend; rechts: die Fils, die Rems, der Kocher und die Jagst. Der Lauf des Neckars hatte für die Römer einen doppelten Wert: auf die Rheinlinie zwischen Stein und Basel gestützt, war das Neckargebiet für Operationen in der Richtung gegen den unteren Main geschickt gelegen; für die Front Basel—Mainz aber kam dem Neckar, durch die Mümlinglinie mit dem Main verbunden, die Bedeutung einer starken Verteidigungslinie zu. Die Römer wußten diese Verhältnisse in beiden Richtungen auszunützen.

Einer besonderen Erwähnung wert ist das Remsthal, weil mittels desselben das mittlere Neckargebiet in der Gegend von Cannstatt am bequemsten und schnellsten erreicht wird, wenn es sich darum handelt, aus dem Winkel zwischen Donau und Altmühl mit größeren Heereskörpern in das Rheinthalein oder umgekehrt aus diesem nach der Donau zu gelangen. Nur an wenigen Stellen einigermaßen verengt, läßt seine breite Thalsohle überall die Truppenbewegung in breiter Front zu und nirgends ist die letztere durch steile Steigen oder dichte Wälder behindert.

Weiter südlich machten der unwirtliche schwäbische Jura und der undurchdringliche Riegel des obern Schwarzwalds die Truppenbewegung unthunlich.

Das Thal vermittelte ohne Zweifel schon vor der Römerzeit die Verbindung zwischen den in der Gegend von Regensburg, im Ries, am mittleren Neckar und im Rheinthalein sesshaften keltischen und germanischen Völkern. Daß dasselbe von den Römern für die Anlage einer ihrer wichtigsten Militärstraßen benützt wurde, steht außer allem Zweifel.

Einige kriegsgeschichtliche Notizen mögen zur Erhärtung des Gefagten hier eine Stelle finden. Wahrscheinlich hat Attila bei seinem Zug von der Donau auf die katalaunischen Felder den Weg durch das Remsthal genommen, indem er den römischen Straßenzügen folgte, die zu seiner Zeit wohl noch brauchbar gewesen sein mögen. Der Schirenhof bei Schw. Gmünd, auf dessen Vorsprung ein römisches Kastell lag, trägt oder trug die Benennung „Etzelburg“, vielleicht auf einer Überlieferung beruhend, wonach der gewaltige Hunnenkönig in dem alten Kastell sein Hauptquartier genommen hätte.

Im 30jährigen Krieg diente das Remsthal mehrfach zum Durchzug: 1634 von den Schweden und Kaiserlichen vor und nach der Schlacht von Nördlingen; von Turenne 1646 zur Vereinigung mit den Schweden unter Wrangel.

1704, im spanischen Erbfolgekrieg hielten Prinz Eugen, Marlborough und der Markgraf Ludwig v. Baden den bekannten Kriegsrat zu Großheppach an der

Rems, ein großer Teil ihrer Truppen zog durchs Thal auf das Schlachtfeld von Höchstädt an der Donau; 1741 im österreichischen Erbfolgekrieg nimmt der Marschall v. Belleisle denselben Weg zur Vereinigung mit den Bayern. 1796 durchziehen des Erzherzogs Karl und Moreaus Truppen das Thal.

1805 sehen wir Napoleon das Remsthal benützen, um den Feldmarschall Mack bei Ulm von seinen Rückzugslinien abzuschneiden, und im Jahr 1809 dient das Thal abermals den Franzosen zum Marsch an die Donau.

Der Main war für den nördlichen Teil unseres Kriegstheaters von großer Bedeutung. Er bot durch seine Wassermasse wesentlichen Schutz. Die Bedrohung durch seine rechtsseitigen Zuflüsse Kinzig und Nidda mit der Wetter wurde durch das Hinübereücken des Limes auf das rechte Ufer (bei Krotzenburg) und das Umfließen der Wetterau abgeschwächt. Die Lahn, in ihrem untern Laufe parallel mit der Taunuskette fließend, ca. 7 Kilometer oberhalb Koblenz in den Rhein fallend, gewährte ein, wenn auch nicht bedeutend zu nennendes Annäherungshindernis.

Von anderem Charakter und im ganzen einfacher und größer in den Verhältnissen zu einander weisen sich die Gewässer des Donaubeckens aus.

Der Donau selbst in ihren allgemeinen Eigenschaften für den militärischen Gebrauch ist schon oben gedacht worden. Als wahrscheinlich vorhanden gewesene Übergangspunkte bleiben hiernachzutragen: Tuttlingen, Sigmaringen, Mengen, Ehingen, Günzburg, Lauingen, Ingolstadt, Eining, Regensburg und wahrscheinlich Wischlburg. Regensburg ist jedenfalls als befestigter Brückenkopf anzunehmen.

Von den Zuflüssen kommen in Betracht, linken Ufers die Wörnitz, einen bemerkenswerten Quereinschnitt in das Gelände bildend, und die Altmühl, vermöge ihrer scharf eingeschnittenen Thalgründe als Verteidigungslinie geeignet.

Die wichtigsten rechtsseitigen Zuflüsse sind: die Iller, der Lech, die Isar und der Inn.

Durch die Vereinigung mit der Iller wird die Donau zum Strom und verändert gleichzeitig ihren Charakter. Oberhalb dieses Vereinigungspunktes in tragem, mäandrischem Lauf zwischen festen Ufern dahinfließend, erhält sie durch die Iller mehr Wasser als sie selbst mitbringt. Ihr Lauf wird bedeutend rascher, die Strombahn wechselt häufig, das Bett ist veränderlich, so daß man die obere Donau füglich als Nebenfluß der Iller betrachten könnte. Das Illerthal ist bis gegen das Gebirge hin breit und offen. In noch breiterem Thale führt der Lech seine bedeutende Wassermasse in raschem Laufe und nach dem Austritt aus dem Gebirge in nördlicher Richtung der Donau zu. Er nimmt von links die Wertach auf; in dem spitzen Winkel, welchen die beiden Gewässer bilden, liegt Augsburg und südlich davon die weite Niederung des Lechfeldes. Zwischen Iller und Lech ist der Parallelismus der in die Donau fallenden kleineren Gewässer zu beachten.

Die Isar, in der Wasserstärke ungefähr dem Lech gleich, fließt anfangs dem letzteren beiläufig parallel, ändert aber in ihrer untern Strecke die Richtung gegen Nordosten. In ihrem mittleren Lauf breiten sich zu beiden Seiten die großen Moose aus, von welchen links das Dachauer, rechts das Erdinger Moos namhaft zu machen sind. Zwischen Lech und Isar liegen der Ammer- und Würm- oder Starnberger-See. Der bedeutende, viel tiefer als Lech und Isar aus den Alpen hervorströmende Inn bildet vom Austritt aus dem Hochgebirge bis zu seiner Mündung bei Passau, wie schon oben bemerkt, die Abscheidung unseres Kriegstheaters vom norisch-pannonischen.

Vielgestaltig, wie die Maschen dieses Flußnetzes, zeigt sich auch dessen Ausfüllung. Alle Terrainarten vom steilen Gebirgsrücken bis zur kahlen Ebene und alle Bedeckungen, vom dichten Urwald bis zur öden Moosfläche finden sich vertreten.

Befonders hervorzuheben bleibt vor allem der Schwarzwald. Er muß zur Römerzeit in seinen obern Teilen, in der Erstreckung vom Feldberg bis zur Hornisgrinde, als gänzlich unbewohnt und für größere Heerteile undurchdringlich angesehen werden. Nur spärliche Saumpfade können vorhanden gewesen sein. An den Schwarzwald lehnt sich an die schwäbische Alb. Ihres gegen Nordwesten gerichteten Steilrandes ist bereits gedacht, ihre Abdachung gegen die Donau hin ist weit geringer, wie sie sich auch nach der Wörnitz zu verflacht. Zwischen Neckar und Main erhebt sich der Odenwald. Weit zugänglicher als der obere Schwarzwald boten seine waldigen Berge den Truppenbewegungen im großen doch mannigfache Hindernisse. Ungefähr denselben Charakter trägt die Taunuskette und das westlich sich ihm anschließende Rheingaugebirge.

Als für die Operationen des großen Kriegs brauchbare Land- und Terrainstrecken sind zu bezeichnen:

- a. die sogenannte ebene Schweiz, vom Genfersee bis zum Bodensee sich erstreckend, zwischen die Hochalpen und den Schweizerjura gelagert;
- b. die Rheinthalebene bis zum Main, zwischen den Wäldern und Sümpfen hindurch überall Marschterrain bietend;
- c. der Mainwinkel und die Wetterau;
- d. das mittlere Neckargebiet und das zwischen Schwarzwald und Odenwald sich ausbreitende Neckarbergland.
- e. die an daselbe sich anschließende, über Kocher und Jagst hinüber sich dehnende Hohenloher Hochebene.
- f. das weite Land, im Winkel zwischen Bodensee und Donau beginnend und allmählich breiter werdend, zwischen den Alpen und dem Strome sich bis zum Inn hinziehend, mit dem allgemeinen Namen der schwäbisch-bayrischen Hochebene belegt. Große Waldkomplexe und Sumpfflächen, Riede und Moore mußten der Truppenbewegung in diesen weiten Landstrichen wohl manches Hindernis in den Weg legen.

Ein Rückblick auf die in den allgemeinsten Umrissen gegebene Topographie mag die Terrainverhältnisse des Rheingebiets in erheblichem Maße komplizierter erscheinen lassen, als diejenigen des Donaugebiets.

IV. Einrichtung des Kriegstheaters.

A. Das Straßennetz im allgemeinen.

Daß der Einrichtung des Kriegstheaters eine genaue Erforschung (Rekognoszierung) des ganzen Ländergebiets vorangehen mußte, liegt in der Natur der Sache und daß dies bei den Römern geschah, sollen die nachfolgenden Bemerkungen klar machen.

Die Schriften der Agrimenforen und Gromatiker, besonders der beiden Hygine, zeigen, daß die Feldmeßkunst der Römer bis zu einem Grad entwickelt war, welcher demjenigen unserer Tage nicht nachsteht. Planimetrie und Nivellieren verstanden sie vortrefflich: was in dieser Beziehung mit dem unbewaffneten Auge erreichbar ist, hatten sie inne.

Daß der römische Generalstab im Besitze von Kriegskarten war, ist mit aller Bestimmtheit anzunehmen und ebenso daß dieselben ganz anderer Art waren als die Peutingerkarte. Die Mathematik des Euklid war vollkommen ausreichend für die Beschaffung eines Dreiecknetzes. Für die Bestimmung der Entfernungen mittels Abschreitens war ein hiefür besonders eingeübtes Personal vorhanden: das beweisen schon die Tausende und Abertausende von Entfernungen, welche durch Meilensteine

bezeichnet waren. Was konnte näher liegen, als die drei Seiten eines Dreiecks auch in sehr langen Linien abzuschreiben und das Dreieck aus den drei abgefehrten Maßen zusammenzufstellen? Diese Dreiecke waren zwar nicht so genau wie unsere mit dem Theodolith gemessenen, sie konnten auch nicht auf den Horizont reduziert sein, aber für den militärischen Gebrauch waren sie vollkommen zureichend. Ihre Orientierung nach den Weltgegenden mit Hilfe des Cardo und Decumanus war un schwer zu bewerkstelligen. Der Gebrauch des Koordinatensystems war den Römern durchaus geläufig und aus den Anweisungen, welche Hygin hiezu erteilt, geht unzweifelhaft hervor, daß es bei sehr ausgedehnten Ländereien in Anwendung kam. Sie waren also im Besitze aller Mittel, um Karten für den Kriegsgebrauch herstellen zu können. Und die praktischen Römer, Männer wie Agrippa, sollten die Verwertung dieser Mittel nicht verstanden haben? Daß sie den verjüngten Maßstab nicht gekannt haben sollten, ist ganz undenkbar. Wie hätten sie denn ohne denselben ihre riesigen Bauwerke ausführen können? Man denke nur an die Wasserleitungen! Ihre Karten waren auf Leinwand gezeichnet und dann für den Kriegsgebrauch in mancher Hinsicht praktischer als unsere papiernen. Daß keine derselben auf uns gekommen, ist bei der Eigenschaft des verwendeten Materials erklärlich.

Auf die Rekognoszierung folgte die Bestimmung der Hauptpunkte für das anzulegende Straßennetz. Zunächst der Ausgangspunkte und der Zielpunkte. Für erstere bleiben zwei Fronten zu berücksichtigen: die westliche oder Rheinfront, durch die Linie Basel—Mainz und die südliche oder Alpenfront, durch die Punkte Basel und Rosenheim in ihren Enden bezeichnet. Basel oder vielmehr Augusta Rauracum bildete danach den Angelpunkt. Straßburg und Mainz sind als Hauptaussgangspunkte der Rheinfront anzunehmen, die Zielpunkte dieser Front lagen am Main und am mittleren Neckar. Die Ausgangspunkte der südlichen Front sind Vindonissa mit den Rheinkastellen und weiter hin die Debouchées der Alpenpässe; ihre Zielpunkte lagen am oberen Neckar und an der Donau. Die Zielpunkte an den genannten Flüssen waren die strategisch und taktisch günstig gelegenen Übergangspunkte, und in letzterer Beziehung lassen sich folgende von den Römern befolgte Grundregeln deutlich erkennen.

Sie versicherten sich jener Punkte, bei welchen bedeutendere Nebenflüsse einfielen sowie jener Uferstellen, denen gegenüber von der feindlichen Seite her Zuflüsse mündeten. Eines der sprechendsten Beispiele ist Vindonissa. Am Rhein hinab sind zu nennen: Straßburg, im Winkel zwischen Rhein und Ill, Altrippe gegenüber dem Neckareinfluß, Mainz der Mainmündung gegenüber, Bingen im Winkel zwischen Nahe und Rhein, Koblenz in jenem zwischen Rhein und Mosel. Am Neckar: Rottweil zwischen Neckar und Prim, Cannstatt vis-à-vis der Mündung des Thaies der Rems, nicht des Flusses selbst, Benningen dem Einfluß der Murr gegenüber, Bisingen im Winkel zwischen Enz und Neckar, Wimpfen gegenüber den hier nahe bei einander mündenden Kocher und Jagst. An der Donau: Günzburg im Winkel zwischen Donau und Günz, Lauingen der Öffnung des Brenzthals gegenüber, Rain im Winkel zwischen Donau und Lech, Kelheim im Altmühlwinkel, Regensburg den Mündungen der Naab und des Regen gegenüber, Plattling im Winkel zwischen Isar und Donau, Passau an der Mündung des Inn in die Donau. Augsburg liegt im Winkel zwischen Wertach und Lech u. s. w. Bei Überschreitung größerer oder kleinerer Gewässer¹⁾ findet sich die Regel beobachtet, Front gegen den Feind gedacht

¹⁾ Über das Schiff-Brückenschlagen der Römer s. Cass. Dio 71. Buch 36. Kap. Sie übten sich fortwährend darin auf der Donau, dem Rhein, dem Euphrat. Ihre Methode ist die heutige. Statt der Anker benützten sie mit Steinen gefüllte Körbe. Das letzte Brückenglied führt Türme mit einem Pfortchen, Pfeilschützen und Wurfmaschinen mit sich.

stets den eingehenden Winkel und wenn irgend möglich überhöhendes Ufer zu wählen.

Waren hiedurch die Hauptlinien von der Basis gegen die Grenze hin bestimmt, so ergab sich durch die Notwendigkeit, sie unter sich zu verbinden, ein gewisser Theil des Straßennetzes gleichsam von selbst, wenn auch für die Knotenpunkte im Innern noch andere Erwägungen maßgebend waren. Hieher gehört die Benützung bereits vorhandener, für den militärischen Zweck geschikt gelegener größerer, durch Wege bereits verbundener Orte oder Ansiedlungen, wie solche im alten Keltenslande vorhanden waren.

Mitwirkend für die Richtung der Straßenzüge im Innern war ferner die Wahl der für ihre Tracierung notwendigen Direktionspunkte. Es beruht darauf eine ganz eigenthümliche Eigenschaft des römischen Straßennetzes. Man findet nämlich bei aufmerkfamer Begehung der alten Linien, daß sich sehr häufig ein in der Landschaft deutlich ausgesprochener Höhenpunkt findet, auf welchen die Straßenrichtungen nicht bloß im allgemeinen zulaufen, sondern auf welchen sie genau einvisiert worden sein müssen. Beispiele dafür lassen sich in Menge anführen.

Der Bussenberg, südlich der Donau sich zu 757 m erhehend und auf der oberchwäbischen Ebene weithin sichtbar, war ein solcher Direktionspunkt. Aus der Gegend von Meßkirch bis gegen die Iller hin sind einzelne Stücke der Donaustraße auf seinem Gipfel einvisiert. Über den Berg selbst wurde die Straße nicht geführt; sie ließ denselben vor sich. Zwei besonders nennenswerte Punkte sind ferner der Hohenstaufen und der Hesselberg (f. Karte). Obgleich die Entfernung nahezu 80 km beträgt, sieht man doch gerade über den Einschnitt des Remsthal hinweg vom einen zum andern und kann bei hellem Wetter ihre Silhouetten deutlich erkennen. Ihre absolute Höhe differiert nur um ca. einen Meter (Staufen = 602 m). Der Hohenstaufen bildet den Scheitelpunkt des Limeswinkels von der Walldürner Höhe über Welzheim nach dem Hesselberg, denn der geradlinige Schenkel des rheinischen Limes ist genau auf den Staufen einvisiert und vom rätischen zielen viele Strecken nach ihm und dem Hesselberg. Von den zwischen Hesselberg und der Kelheimer Höhe liegenden Limessegmenten richten sich die einzelnen Strecken theils auf den Hesselberg theils auf die Wülzburg bei Weißenburg. Hesselberg und Wülzburg werden durch einen flachen Bogen umfaßt. Der Katzenbuckel im Odenwald war ein ähnlicher Direktionspunkt für einzelne dem Neckar entlang führende Straßenzüge. Ein frappantes Beispiel endlich liefert die Römerstraße von Rottweil nach Cannstatt. Ihre gerade Linie schneidet den Neckar bei Rottenburg. Eine kleine Stunde südlich des letzteren Punktes liegt die Weilerburg, eine landauf und ab weithin sich mit gleichem Profil abzeichnende Bergkuppe. Auf ihr Massiv sind nach beiden Straßenrichtungen hin die einzelnen Strecken genau einvisiert. Diese Beispiele sollen nur das Prinzip anschaulich machen; bei der nachfolgenden Aufzählung der einzelnen Straßen wird auf weitere derartige Direktionspunkte hingewiesen werden. Dieselben boten noch den Vorteil, daß von ihnen aus die Bewegungen der Truppen auf weite Strecken hin verfolgt werden konnten. Sie erklären auch mit das entschiedene Vorherrschen der geraden Linie bei allen Straßenanlagen unseres Kriegstheaters.

B. Die einzelnen Straßen.

Bei Aufzählung der einzelnen Straßenzüge wird das strategische Netz als fertig gestellt angesehen und hiefür die Zeit nach den Antoninen unter Severus um 200 n. Chr. angenommen. Die Kommerzialstraßen werden hiebei nicht berücksich-

tigt, obgleich nicht übersehen wird, daß dieselben für den militärischen Verkehr gleichfalls ihre Bedeutung hatten. Es ist auch wahrscheinlich, daß sie da, wo sie bequemere Wege boten, manche Strecken der Militärstraßen entbehrlich machten.

Es ist weiter oben der Zugänge zum Kriegstheater im allgemeinen gedacht worden; dahin gehören vor allem die Verbindungen mit Oberitalien. Sie wurden durch die Alpenpässe vermittelt. Diese waren, auf dem rechten Flügel beginnend

1. Der Brennerpaß. Er führte aus dem Etschthal durch das Eisackthal direkt an den mittlern Inn bei Innsbruck (Veldidena) und mit einem Seitenaft von Botzen über Meran ins obere Innthal und in demselben hinab nach Landeck und Innsbruck. Dieser Aft bildete eine Parallelstraße hinter den Voralpen, welche durch den Arlbergerpaß mit dem Rheinthale in Verbindung stand. Auf dem äußersten rechten Flügel trat die Innthalstraße bei Rosenheim oder vielmehr eine kurze Strecke weiter abwärts, wo sich zwischen Langen- und Bernhards-Pfünzen die Innbrücke (Pons Oeni) befand, mit dem norischen Kriegstheater in Kontakt¹⁾. Aus dem Innthal an die Isar leitete der Scharnizpaß und an den Lech jener der Ehrenberger Klause oder von Reutte.

Der 2. Hauptpaß ist der Splügenpaß, mit dem sich bei Chur der über den Julier führende Heerweg vereinigte. Von Chur führten im Rheinthale abwärts zwei Straßen: auf dem linken Ufer nach Arbon, auf dem rechten nach Bregenz.

3. Der Paß über den großen Bernhard. Von ihm zog die Straße durchs Wallis hinab, am Kopf des Genfersees vorbei nach Aventicum (Avenches), welche über Lausanne mit Genf in Verbindung stand. Von Aventicum führte der Weg weiter über Solothurn (Salodurum) nach Vindonissa und Augst.

Der Gotthardpaß war von den Römern nicht benützt; sie konnten kein nahes Interesse haben, sich einen schwierigen Weg durch die innere Schweiz zu bahnen.

Ein Blick auf die Rheinfront der Basis zeigt, daß alle aus dem inneren Gallien kommenden Straßen von der großen Rheinthalfstraße aufgenommen wurden; Besançon, Langres, Metz sind die Hauptpunkte, von welchen aus der Rheinwinkel bei Basel, dann Straßburg, Mainz und Koblenz erreicht wurden und es ist einleuchtend, daß es auf der Donaufront eine Straße geben mußte, welche als Sammelfstraße alle aus den Alpen kommenden Verbindungen aufzunehmen hatte.

Diese Straße hatte bei Augst ihren Anschluß an die Rheinstraße und führte über Vindonissa, Zürich (Turicum), Oberwinterthur (Vitodurum), Pfyn (ad fines, an der früheren rätischen Grenze), Arbon (Arbor felix), Rheinegg (ad Rhenum), Bregenz (Brigantium), Wangen, Kempten (Cambodunum), wahrscheinlich über Schongau, Tölz, Holzkirchen oder Miesbach an den Inn nach Langenpfünzen bei Rosenheim.

Für einen Teil dieser Straßenzüge scheinen der Ängerberg, westlich von Kempten, und der hohe Peißenberg, östlich vom Lech, als Direktionspunkte gedient zu haben.

Von dieser großen Sammelfstraße, welche wir mit 1. bezeichnen, liefen, auf dem rechten Flügel beginnend, folgende Hauptoperationslinien nach der Donau und über sie hinüber gegen die Grenze. (f. Karte.)

2. Von Langenpfünzen über Landshut nach Regensburg. Eine möglichst direkte Verbindung muß in dieser Richtung bestanden haben.

3. Von Murnau an die Amper und von da zur Donau in der Gegend von Ingolstadt.

¹⁾ Siehe hierüber die sehr interessante Schrift von Jos. Fink: „Rosenheims Umgebung in römischer Zeit“.

4. Von Füssen links vom Lech nach Augsburg und von hier auf Mertingen.
5. Aus der Gegend von Oberdorf an der Wertach hinab nach Augsburg auf die ebenbenannte.
6. Von Kempten rechts der Iller über Kellmünz (cölius mons?) an die Donau.
7. Von Wangen im Allgäu über Memmingen, Kellmünz nach Günzburg.
8. Von Bregenz und Lindau über Waldsee, Biberach nach Ehingen a. d. D.
9. Vom Bodensee, aus der Gegend von Friedrichshafen und Meersburg, nach Mengen a. d. D.
10. Von Pfyn über Stein a. Rh. und Singen nach Tuttlingen a. d. D.
11. Von Vindonissa über Zurzach (Tenedo), Schleithelm an die Donau bei Pföhren.

Die Straßen 2—11 wurden von einer Parallelstraße geschnitten, welche

12. auf dem rechten Rheinufer in der Gegend von Basel beginnend, über Säckingen, Waldshut, Singen, Stockach, Ostrach, Biberach, Kellmünz nach Augsburg leitete und von hier über Freising und Landshut den Inn bei Braunau erreichte, welcher Übergangspunkt zur Herstellung der Verbindung mit der norischen Provinz sich aus dem Grunde sehr gut eignete, weil hier nur der Inn zu überschreiten war, während weiter südlich in kurzen Entfernungen hinter einander die Alz und Salzach zu überbrücken gewesen wären.

13. Die entlang des rechten Donauufers führende dritte Hauptparallelstraße konnte sich in ihrem westlichen Teile nicht nahe am Flusse halten, weil das tief eingerissene, felsige, vielgewundene Thal eine Bewegung von geschlossenen Truppen weder in der Soble noch auf den Hängen gestattete. Sie folgte daher vom Zollhaus, an der Straße von Vindonissa nach Donaueschingen gelegen, der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau über Liptingen und Meßkirch nach Mengen, von wo bis hinab zum Inn das rechte Stromgelände der Straßenanlage keine wesentlichen Schwierigkeiten bereitete. Dagegen waren die vielen Zuflüsse, welche die Alpen zur Donau schicken, mit ihren zum Teil sumpfigen Thälern zu überbrücken. Die Richtung der Straße ist ostwärts von Mengen durch die Punkte Rißtissen, Unterkirchberg, Günzburg, Aislingen, Mertingen, Eining, Regensburg, Straubing, Plattling, Vilshofen, Passau bezeichnet.

14. Jenseits der Donau, an die vom Zollhaus zum Neckar bei Rottweil verlängerte Linie von Vindonissa anschließend, zog von Rottweil über Deilingen, Meßstetten, Gamertingen, Münzingen, Amstetten, Heidenheim, Harburg, Itzing, Nassenfels, die Donau in der Gegend von Ingolstadt erreichend, die vierte Parallelstraße, welche für jene Zeit als die Grenzstraße zu betrachten sein dürfte, da das römische Militärgebiet erst bis zum Steilrand der schwäbischen Alb vorgehoben war.

Die hauptsächlichsten Verbindungen zwischen dieser und der zuvor verzeichneten rechtsseitigen Donaustraße finden sich in den Linien Mengen-Reutlingen, Ehingen-Münzingen-Urach, Unterkirchberg-Ulm-Amstetten; Faimingen(Lauingen)-Heidenheim, Steppberg-Nassenfels. Sie verlängerten sich später an den Neckar, die Rems, den obern Kocher und die obere Jagt und Würnitz.

Nachdem die Römer von Westen her an den Neckar und in dessen rechtsseitiges Gebiet vorgerückt waren, entstand wohl eine weitere Parallelstraße, welche

15. von Nassenfels, die Altmühl oberhalb Eichstätt überschreitend, über Marktoffingen, Lauchheim, Aalen nach Lorch an der Rems führte.

Als endlich der Zug des rätischen Limes festgestellt war, kann wohl keine andere Linie als Grenzstraße betrachtet werden als die von Eining über Köfching, Pfünz, Weissenburg, Irchingen auf Aalen führende. Eine kürzere Hauptstraße wird von Nassenfels über Nördlingen, Bopfingen auf Aalen anzunehmen sein.

Das vorstehend in seinen Hauptzügen dargestellte strategische Straßennetz der rätischen Provinz zeigt deutlich die Basierung seiner Operationslinien auf die Alpendebouchées und ihre Führung in möglichst direkter Richtung auf die Donau und über dieselbe hinüber nach den wichtigsten Grenzpositionen, während die Entwicklung und Ausbreitung der Parallelverbindungen gegen Osten und Westen ebenso deutlich macht, daß es sich hierbei um die Verbindung einerseits mit der norischen andererseits mit der obergermanischen Provinz handelte. Gleichwohl war es in sich selbständig, weil es seine eigenen Rückzugslinien direkt mit Oberitalien hatte. Mit der obergermanischen Provinz zu einem strategischen Ganzen verschmolzen wurde es erst durch die Umspannung mit dem Limes.

Zum Straßennetz der obergermanischen Provinz übergehend bleibt zunächst zu bemerken, daß seine Einrichtung nach denselben Grundätzen geordnet erscheint wie beim rätischen, sobald man die hier maßgebende Front gegen Osten annimmt.

Als Basispunkte der linksseitigen Rheinthalfstraße sind hier anzunehmen, da der von Basel oder Augst auf dem rechten Rheinufer führenden Verbindung (12) bereits gedacht ist: Kolmar, Straßburg, Selz, Rheinzabern, Speyer, Altrip, Worms, Mainz, und von ihnen ausgehend sind als Operationsverbindungen aufzufassen:

16. von Kolmar über Altbreisach nach Freiburg und von da durch das Dreifam-(Höllent)hal an die obere Donau in der Gegend von Hüfingen. Diese Verbindung konnte auf der langen Strecke durch den obern Schwarzwald nur als Fußsteig benützt werden. Ein Durchmarsch mit geschlossenen Truppen war hier zur Römerzeit unmöglich.

17. Von Straßburg über Offenburg durch das Kinzigthal an den obern Neckar. Auch dieser Weg war für geschlossene Truppen nicht praktikabel. Ebenso wenig

18. der Weg durch das Rhenntal; höchstens Saumtiere vermochten hier zu passieren.

19. Auch für die Verbindung von Selz über Raftatt durch das Murgthal gilt daselbe.

20. Die erste für Operationen des großen Kriegs brauchbare Straße führte aus der Gegend von Lauterburg über Ettlingen und Pforzheim an den mittlern Neckar bei Cannstatt und von da im Remsthal hinauf nach Lorch, wo sie mit Straße 15 in Verbindung trat. Diese Straße ist als die Hauptkommunikation aus dem Rheinthale ins Donauthal zu betrachten. Ihrer großen Wichtigkeit ist bereits weiter oben Erwähnung geschehen. Zweigstraßen führten von Cannstatt auf Welzheim und Murrhardt.

21. Aus der Gegend von Rheinzabern und Speyer über Stettfeld durch das Neckarbergland nach Böckingen, und über den Neckar hinüber nach Öhringen an den Limes.

22. Von Speyer über Wiesloch, Sinsheim, Wimpfen auf Jagsthausen.

Die eben genannten beiden Linien waren sehr wichtig, weil sie auf das den germanischen Angriffen sehr günstige Terrain der sogenannten Hohenloher und Haller Ebene führten.

23. Von Speyer und Altrip über Heidelberg und Ladenburg (Lupodunum) durch den südlichen Odenwald über das Plateau von Beerfelden an die Mümlinglinie und den Main.

24. Von Worms nach Ladenburg und von Worms über Eberstadt nach Dieburg und von da nach Obernburg und Krotzenburg am Main.

25. Von Mainz über Hedderheim nach Rückingen und Marköbel am Limes.

Diese Operationslinien waren unter sich durch folgende Parallelstraßen verbunden.

26. Die Rheinthalfstraße rechten Ufers von Augst über Lörrach, Freiburg, Offenburg, Ettlingen, Heidelberg, Eberstadt, Heddernheim, Friedberg und von da in mehreren Ästen an den Limes. Sie muß notwendig in diesem Zusammenhang bestanden haben.

27. Von Waldshut über Donaueschingen, Waldmössingen, Pfalzgrafenweiler, Pforzheim, Bretten nach Sinsheim. In ihrer Erstreckung bis Pforzheim bezeichnet dieser Weg die Grenzlinie gegen den unzugänglichen Teil des Schwarzwalds.

28. Die Straße von Vindonissa über Zurzach¹⁾, Schleithem, Pfohren, Rottweil, Rottenburg (Sumalocennis), Cannstatt, Befigheim, Wimpfen, Oberscheidenthal nach Würth am Main und von da als Grenzstraße über Kleinkrotzenburg, wo sie den Main überschreitet und am Limes nördlich führt. Von Kleinkrotzenburg ging ohne Zweifel eine direkte Verbindung über Kesseltadt nach Friedberg.

Betrachtet man diesen Straßenzug in seinem geometrischen Verhältnis zum Netz der obergermanischen Provinz, so springt sogleich der Parallelismus mit der Rheinlinie in die Augen und dies Verhältnis ist kein Werk des Zufalls, es beruht vielmehr auf wohlbedachter, strategischer Anordnung. Die Straße ist die wichtigste vordere Parallelverbindung der rheinischen Front und mit Bezug auf die Linie Stein—Bafel ein Teil der hochwichtigen Operationslinie vom großen St. Bernhard oder auch von Genua über Aventicum und Vindonissa an den mittleren Neckar. Sie verbindet in der zweckmäßigsten Weise das rätische Straßennetz mit dem obergermanischen; durch sie werden die beiden Netze ein ganzes: die Strecke Vindonissa—Rottweil ist das Scharnier, durch welches sie zusammenhängen. Fast rechtwinklich durchschnitten wird die Straße von der Linie Aalen—Pforzheim bei Cannstatt, dem Zentralpunkt des Neckargebiets, von welchem mit aller Bestimmtheit

¹⁾ Hinsichtlich der Frage, ob Tenedo bei Zurzach oder beim Heideggerhof (nicht „Heide-schlösschen“, wie bei Paulus d. ä.) — anzusetzen sei, bin ich folgender Ansicht. Vindonissa ist auf der Peutinger-Tafel nicht als fester Platz, sondern als größere friedliche Niederlassung bezeichnet, was es auch in der Zeit, aus der diese Karte nach der Annahme der Archäologen stammen soll, war. Bei den Etappen der Tafel sind also wenigstens sicher hier Friedensmärsche vorausgesetzt. Bei Kriegsmärschen, also im Angesichte des Feindes, lagert eine Truppe nicht mit dem Rücken am Ennis, während sie bei Friedensmärschen gerne das Ennis hinter sich nimmt, um nicht gleich am andern Morgen durch das Passieren des Ennisses aufgehalten zu sein. Das Ennis ist hier die Rheinbrücke bei Zurzach. Truppennachschübe aus Italien, an die germanische Grenze oder an den Mittelrhein bestimmt, hatten hiezu die Straße von Aventicum und Salodurum auf Vindonissa, von wo sie über Bözberg auf Augusta Rauracorum oder auf Zurzach und weiter in der Baar zu marschieren hatten. Der Etappenplatz, von dem bei Vindonissa auszugehen ist, lag jedenfalls hinter dem ehemaligen Lager. Man hat also den Zirkel beim Messen auf der Karte jedenfalls mindestens eine Leuge hinter der Prätorialseite des Castrums einzusetzen. Nimmt man nun an, daß die Truppe den Rhein bei Zurzach hinter sich nahm, also vorwärts Rheinheim ihr Lager hatte, so sind die 8 Leugen mit Rücksicht auf das bergige Terrain zwischen Vindonissa und Zurzach vollkommen erfüllt. Der Marsch mag so kurz bemessen sein, weil 3 Brücken (über die Reuß, die Limmat und den Rhein) zu hinterlegen waren, was bekanntlich viel Aufenthalt verursacht. Am gleichen Tage noch den Sattel von Bechtersbohl zu überschreiten und den Heideggerhof zu erreichen, wäre für einen Friedensmarsch zu stark gewesen. Es scheint mir also gar kein Grund vorzuliegen, Tenedo nicht bei Zurzach anzunehmen; übrigens scheint bei dem östlich von Oberlauchringen gelegenen Heideggerhof allerdings eine römische Militärniederlassung gewesen zu sein, auf welche wenigstens Ziegelreste, Umfassungsmauern, deren nähere Untersuchung von Interesse wäre, schließen lassen. Allein seiner Lage nach diente diese Niederlassung, wenn sie wirklich besetzt war, zur Deckung der rechtsrheinischen Straße, welche von Thengen über Lauchringen, Geißlingen hinter dem Klingengraben vorbeiführte. — Die geschrittene Linie ist im gebirgigen Terrain bis zu 15% länger als die auf der Karte gemessene Horizontalprojektion; nimmt man dies in Rechnung, so fällt Juliomagus ungezwungen in die Gegend von Schleithem und Brigobannis in die von Hüfingen, wie dies auch von Dr. Martin Wanner angenommen wird.

anzunehmen ist, daß er durch Fortifikationen wohl gesichert war. Nehmen wir den stark befestigten, auf gerader Linie von Cannstatt nach Rottweil liegenden Neckarübergang bei Rottenburg und den Standlagerplatz bei Rottweil hinzu, so können wir hierin nur weitere Dokumente für die Bedeutung der Straße erkennen.

Durch die Grenzstraße von Welzheim über Öhringen, Walldürn, Miltenberg nach Würth und am Main hin in die Wetterau wird das obergermanische Straßennetz abgeschlossen.

Ein Rückblick auf daselbe dürfte klarstellen, daß die an der obern Donau und am obern Neckar stationierten römischen Truppen ihre Rückzugslinien nur nach Vindonissa oder, wenn man will, auf die Linie Zürich—Vindonissa (Limmatlinie) haben konnten, während die im mittleren Neckargebiet und am Untermain stehenden auf die Linie Straßburg—Mainz angewiesen waren. Die Übersicht des Gesamtstraßennetzes unseres Kriegstheaters aber läßt erkennen, daß eine genaue Verbindung der beiden Netze stattgefunden hat und daß aus dieser Verbindung die schließliche Abgrenzung durch den Limes in naturgemäßer Weise hervorgegangen ist. Die Hauptknotenpunkte des Netzes aber ergeben sich von selbst durch die Schnittpunkte der strategischen Linien, sie mußten beispielsweise mit Notwendigkeit auf Augsburg und Landshut im rätischen, auf Rottweil und Cannstatt im obergermanischen Teile fallen. Hinsichtlich Augsburgs mag darauf hingewiesen werden, wie dieser Punkt nahezu mathematisch genau hinter der Mitte des rätischen Limesbogens, also in gleichen Entfernungen von dessen Enden bei Hienheim und Lorch, sich befindet. Es ist dies schwerlich auf Rechnung des Zufalls zu setzen, um so weniger als das Studium des römischen Straßennetzes die Überzeugung verschafft, daß man es hier überall mit der Anwendung durchdachter Strategie zu thun habe.

C. Fortifikatorisches.

Lager und Kastelle.

Aus den Merkmalen, welche die da und dort und speziell innerhalb der Grenzen unseres Kriegstheaters im Laufe der Jahre aufgedeckten Lagerplätze, Kastelle, Signaltürme und Erdschanzen aufweisen, läßt sich erkennen, daß man es ganz wie in der modernen Befestigungskunst mit dreierlei Arten von fortifikatorischen Anlagen zu thun hat: mit permanenten, mit provisorischen oder passagären und mit bloßen Feldwerken. Die römischen Lager, welche an strategisch sehr wichtigen, gleichsam unveränderlichen Punkten liegen, sind in permanentem Stil erbaut; dahin gehören beispielsweise Mainz und Straßburg. Sie sind mit Mauern und Türmen umgeben. Augsburg hat zu diesen Punkten unbedingt auch gehört, obgleich die Römer, wie es scheint, im Anfang der Besitzergreifung keine geschlossenen Legionen in Rätien verwendeten. Ob, nachdem Marc Aurel eine solche dahin zog, der Platz für ihre Unterkunft durch Erweiterung des Kastells von Regensburg gewonnen wurde, oder ob mehr landeinwärts, d. h. südlich der Donau ein besonderes Lager für sie errichtet wurde, darüber scheinen sichere Anhaltspunkte bis jetzt nicht vorzuliegen.

Zu den passagären Lageranlagen gehören Vindonissa und Rottweil; ihre Umfassung bestand aus stark profiliertem Wall und Graben, ohne Zweifel verstärkt durch das gleichfalls passagäre Mittel der Pallisadierung. Vindonissa wäre wohl vermöge seiner strategisch wie taktisch ausgezeichneten Lage von Tiberius, der es bei Eröffnung des Feldzugs gegen die Rätier bereits vorgefunden hat, in ein permanentes Lager verwandelt worden, wenn zu dieser Zeit nicht bereits die Absicht vorgelegen hätte, die Grenze vom Rhein an die Donau vorzurücken. Hinsichtlich der Winterlager bleibt zu bemerken, daß dieselben durch Wall und Graben hinrei-

chend geschützt waren, weil im Winter keine Massenangriffe von seiten der Germanen zu gewärtigen waren. Die Römer führten in Germanien stets nur während der Sommermonate Krieg.

In das Gebiet der Feldbefestigung gehörten die Marschlager der Legionen.

Bei den Kastellen und sonstigen fortifikatorischen Anlagen wiederholt sich daselbe. Mit dem Ausdruck Kastell sollten nur die permanenten Anlagen bezeichnet werden. Sie finden sich außer am Limes bei sehr wichtigen, zur Sicherung der Operationen festzuhaltenden Punkten, als da sind: Flußübergänge, Straßenknoten, welche zugleich eine Terrainbeherrschung in größerem Maßstabe gestatteten, Paßperren, wichtige Signalpunkte. Ihre Größe richtete sich nach der zur Behauptung des Punktes erforderlich scheinenden Truppenstärke. Kastelle für 2 Kohorten Kriegsbefatzung gehören zu den größten; die Friedensbesatzung hat wohl nur $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ betragen. Signaltürme, durch ein kleines Kastell oder auch nur durch Wälle gedeckt, hatten nur etwa eine Decurie zur Befatzung. Diejenigen Werke, bei welchen sich keine Umfassungsmauer, sondern nur Wall und Graben finden, sind als passagère aufzufassen.

Feldschanzen dienten vorzugsweise zur Deckung minder wichtiger Flußübergangspunkte und sie wurden in diesem Falle oft ziemlich weit vorgerückt, ferner zu weiterer Deckung exponierter Stellen des Limes, endlich, in ganz vorübergehender Weise aufgeworfen und nach der Seite des Feindes vorgeschoben, zur Deckung im Bau begriffener Straßen oder Brücken. Auch haben wohl in der Nähe des Feindes marschierende Truppenabteilungen sich vorübergehend verschanzt und die Spuren dieser Deckfchanzen haben sich erhalten, obgleich sie nach Erfüllung ihres Zwecks verlassen waren.

Viele Kastelle sind durch wirkliche Ausgrabung nachgewiesen, manche werden da oder dort vermutet, aber die Beweise liegen noch unter dem Boden.

Von der technischen Seite betrachtet, lassen sich die permanent besetzten Lager mit den besetzten Lagern unserer Tage vergleichen, wobei nicht übersehen werden mag, daß die römischen Heere numerisch sehr viel schwächer waren als die Armeen unserer Tage und demgemäß überall ein verhältnismäßiger Maßstab anzulegen ist. Ihre Bestimmung, als große Sammelplätze und als Hauptstützplätze der Operationen zu dienen, etwa geschlagenen Truppen einen Rückhalt zu gewähren u. s. w., stimmt mit dem Zweck unserer besetzten Lager im wesentlichen überein. Nach ihrer Lage sind die römischen Fortifikationen entweder Grenzplätze oder Plätze in zweiter Linie (hinter der Grenze) oder Zentralplätze im Innern an wichtigen strategischen Punkten und all dies läßt die Behauptung gerechtfertigt erscheinen, daß den Festungsanlagen der Römer dieselben Prinzipien zu Grunde lagen, welche für die moderne Staatenbefestigung in Geltung stehen. In der Durchführung dieser Prinzipien aber zeigt sich eine etwas verschiedene Auffassung. Man legt zwar auch heutzutage auf die Festhaltung der Grenzdistrikte einen besondern Wert, aber man veräußt es darüber nicht, auch den rückwärts liegenden strategischen Abschnitten die nötige Fürsorge angedeihen zu lassen. Nicht in demselben Maße geschah dies bei den Römern. Wir wissen, daß, nachdem die Reichsgrenze vom Oberrhein an den obern Neckar vorgeschoben war, Vindonissa und die der Limmatstellung vorgelegten Rheinkastelle verlassen und dem Verfall preisgegeben wurden, so daß sie Probus nach dem Verlust des Limes wieder restaurieren oder neu aufbauen lassen mußte. Daselbe mag hinsichtlich einzelner Neckar- und Mümlingkastelle der Fall gewesen sein, nachdem der Neckarlinie die Limeslinie vorgelegt worden war. Der Grund hiefür mag übrigens weniger in Sorglosigkeit und Mangel an Einsicht als vielmehr

im Mangel an Truppen zu suchen sein. Sicher ist, daß das Hauptgewicht auf die Verteidigung der Grenzdistrikte gelegt wurde.

Bei Betrachtung dieser Grenzbefestigungen stoßen wir auf zwei nicht unwesentlich von einander verschiedene Systeme oder Methoden.

Der rätische Kriegsbaumeister errichtete eine Mauer mit in dieselbe eingebauten, nicht bloß auf sie aufgesetzten Türmen¹⁾, der rheinische begnügte sich mit Wall und Graben und dahinter gesetzten Wachhäuschen. Es ist dies nicht auffällig, da man weiß, daß die Statthalter oder obersten Militärbehörden in den einzelnen Provinzen sehr selbständig gestellt waren. Daß der Mauer eine viel größere Widerstandskraft und Verteidigungsfähigkeit innewohnte als dem Erdwall, ist an sich klar. Aber eben darum hielt man es beim rätischen Limes nicht für nötig, die Kastelle, aus deren Befatzung die Grenzmannschaft gestellt wurde, unmittelbar hinter die Mauer zu setzen; man konnte sie entfernter situieren und erreichte dabei in mancher Hinsicht Vorteile. Besonders, wenn die Grenzstraße nahe am Limes hinlief, wie z. B. im obern Remsthal, wo sie an einzelnen Stellen nahe zwischen der Mauer und den Kastellen hindurch führte. Man wird daher unmittelbar an der rätischen Grenzmauer, die fortifikatorischen Deckungen der Flußüberschreitungen und Limesthore abgerechnet, vergeblich nach Kastellen suchen; dagegen mag man an exponierten Stellen größere Türme finden. Die rätischen Grenzkastelle waren so angelegt, daß man von ihnen aus eine bestimmte Strecke der Mauerlinie überfah; die im Kastell und auf der Mauer befindliche Mannschaft bildete einen unter einem befondern Befehlshaber stehenden Posten für diese Strecke. Es läßt sich dies an einzelnen Beispielen mit großer Bestimmtheit nachweisen²⁾.

Umgekehrt hielt man beim rheinischen Limes, der Schwäche des Walles wegen, das Rückwärtslegen der Kastelle für gewagt, man wollte die Verstärkungsmannschaft näher bei der Hand haben, überhaupt den Grenzwachdienst vereinfachen. Auch war, besonders wenn man an den Taunus denkt, im dichtbewaldeten Bergland eine Übersicht von Strecke zu Strecke ähnlich wie im offenen Terrain kaum möglich. Da anzunehmen ist, daß im rheinischen Bergland und im Taunus der rheinische Limes begonnen wurde, so behielt man die einmal angenommene Methode bei, mit der Modifikation jedoch, daß man die Entfernung der Kastelle von einander im offenen Lande vergrößerte.

Bei den Grenzwällen in Britannien findet sich die rheinische Methode angewendet.

¹⁾ An dem bei Hienheim durch den K. bayr. Oberförster Herrn v. Hartlieb vor kurzem aufgedeckten Turm, den ich eingehend besichtigte und aufnahm, läßt sich deutlich erkennen, daß die Türme in die Mauer in der Art eingebaut waren, daß die gegen den Feind gekehrte Seite mit der Mauerfläche bündig war und daß sie zwei über einander liegende Gelasse hatten. Durch den unteren Stock, welcher wohl zur Aufbewahrung von Proviant, Handwerkszeug etc. diente, gelangte man ohne Zweifel mittels einer Leiter in den oberen, zur Unterkunft der Mannschaft bestimmten Raum, der für 2 Mann Lagerraum bot. Im Notfall konnte er auch 3—4 Mann fassen. Es gab jedoch auch Türme mit Lagerraum für mehr als 4 Mann; dies waren wohl Unteroffiziersposten, da eine taktische Gliederung der Grenzmannschaft unbedingt angenommen werden muß. Die Aufdeckung bei Hienheim ist auch dadurch interessant, weil aus dem aufgedeckten, wenn auch kurzen Mauerstück die Technik des Mauerbaus zu entnehmen ist. Danach wechselten je 2 Lagen horizontaler Schichten aus harten Kalk- oder Sandsteinen mit 2 Lagen opus spicatum aus weicherem Liaschiefer, wie es scheint nach der heute noch bei den Italienern üblichen Regel: *duro con duro non fa buon muro*.

²⁾ Von der von mir neuestens aufgefundenen Kastellstelle bei Unterböbingen an der Rems überfieht man die Mauer vom Sixenhof bis zur Herlikofer Kapelle auf eine Strecke von 7 römischen Meilen.

Von den Grenzplätzen sind als die strategisch bedeutenderen nachfolgende namhaft zu machen. Auf dem rechten Flügel beginnend:

Die *bina castra* von Passau, links der Innmündung, dem rechts derselben liegenden norischen Grenzplatz gegenüber;

Plattling, Isarübergang; Wischlburg, wahrscheinlich mit Donaubrücke; Straubing; Regensburg, zweifellos mit Brückenkopf.

Der nächste wichtige Punkt ist der Anschluß des Limes (Teufelsmauer) an das linke Donauufer, unmittelbar hinter dem Donauengnis bei Weltenburg. Die gerade Linie des Limes trifft aus dem Hienheimer Forst tretend senkrecht auf die Uferlinie. $7\frac{1}{2}$ Kilom. senkrecht auf die Limeslinie gemessen und 1 Kilom. vom linken Donauufer entfernt, liegt in zweiter Linie das Kastell von Pförring, dessen noch unausgegrabene Mauern wie bei Eining und Irnsing beschriftet werden können. Der Zug des Limes von hier bis zum Anschluß an den Rhein bei Rheinbrohl wird als bekannt vorausgesetzt; die Kastelle des rätischen Limes harren zum größten Teile noch der Auferstehung; vom rheinischen werden sie so ziemlich alle bekannt sein. Für die rätische Linie können daher nur die Stellen angegeben werden, wo sie zu vermuten sind. Diese Punkte würden sein: in der Gegend von Altmannstein, wo das Seitenthal des in die Altmühl fallenden Schambach an den Limes herantritt, bei Schwabstetten; in zweiter Linie bei Pfünz, wo die Grenzstraße die Altmühl überschreitet, bei Weißenburg, wo die schwäbische Rezat, bei Gunzenhausen, wo die Altmühl zum zweitenmale überschritten wird, weiterhin in der Nähe der Punkte Irnsing und Weitingen, wo die Würnitz, bei Buch, wo die Jagst, bei Aalen, wo der Kocher geschnitten werden, und endlich auf dem Höhenzug zwischen Lein und Rems. Das Kastell von Lorch bildet den Scheitelpunkt der Limesäste. Von den Kastellen des rheinischen Limes sind hier namhaft zu machen: das Kastell von Welzheim, vermöge seines Verhältnisses zum Leinthal, von Murrhardt zur Beobachtung des Murrthals, von Mainhardt durch seine ausgezeichnete, das Vorland des Kocherbogens beherrschende Lage, von Öhringen an der Ohrn den Zugang zum Neckar deckend, von Jagsthausen für das Jagstthal, und von Osterburken für das mit der Seckach zur Jagst führende Kirnauthal. Ein durch seine Lage ausgezeichneter Punkt ist die Höhe von Walldürn mit Kastell Alteburg.

Von der Mainlinie sind zu nennen Miltenberg am Mainwinkel, Obernburg im Winkel des Mümlingeinlaufs und gegenüber des hier vom Speßart sich öffnenden Ellawalthals; Stockstadt, dem Aschaffthal gegenüber, dann die *bina castra* von Groß- und Kleinkrotzenburg am Übergangs- und Anlehnungspunkt der Wetteraulinie. Die letztere zeigt ihre Kastelle vorzugsweise da, wo die Zuflüsse zur Wetter den Limes durchschneiden oder die Deboucheen aus dem bergigen Vorland gegen die Niederung sich öffnen; ist dies nicht der Fall, so dienen sie nur zur Verbindung. Der Anfang der Taunuslinie wird mit dem Kastell Capersburg anzusetzen sein. Sie schließt mit dem Kastell Kemel an jene Linie an, welche die Mündungsbereiche des Lahn-, Sayn- und Wiedthals umschließend zugleich, wie schon oben bemerkt, zur Deckung des durch seine Moselbrücke für die Aufrechthaltung der Verbindung der großen Rheinstraße hochwichtigen Koblenz gedient hat. Von den Kastellen der Wetterau-, Taunus- und Rheinabflußlinie mögen hier namhaft gemacht werden: Rückingen an der Kinzig, Marköbel am Krebsbach, bei Staden am Niddadebouché, Arnsburg an der Wetter, Grüningen, Butzbach, die Saalburg und Niederbiber. Näheres bei spezieller Beurteilung der einzelnen Limestrecken.

Wir heißen nun die hinter der rätischen Grenzmauer (Teufelsmauer) liegenden Fortifikationen, sofern sie in permanentem Stil erbaut sind, Grenzkastelle, wobei zu-

gegeben wird, daß in dieser Reihe auch nicht permanente Werke liegen können. Was von Fortifikationen hinter ihnen liegt, rechnen wir zu den Befestigungen im Innern. Daß bei dieser Auffassung der Sache die rätische Provinz nicht stiefmütterlich behandelt war, möge aus folgender Erwägung hervorgehen. Nur $4\frac{1}{2}$ Kilom. oberhalb des Anschlußpunktes des Limes an die Donau hatten die Römer einen befestigten Übergang über den Strom. Das Kastell Eining lag ganz eben auf der Hochterrasse des rechten Ufers ca. 10 Meter über der Thalföhle, das Kastell Irnzing eine römische Meile weiter oben auf dem linken Ufer, die westliche Kastellseite wenig höher als Eining, aber mit gegen die Donau geneigter Fläche, so daß sein Inneres vom Eininger Kastell aus vollkommen eingesehen war. Mit der östlichen Kastellseite verbunden findet sich ein kleines Vorwerk (Präcastrum). Zwischen beiden Kastellen ungefähr in der Mitte wird die Brückenstelle anzunehmen sein; die Straße führte also zwischen beiden Kastellen durch nach der feststehenden römischen Regel, die Verkehrswege nicht durch die Kastelle gehen zu lassen. Wenn nun so nahe hinter dem Limes, dessen Anschlußpunkt noch durch besondere fortifikatorische Anlagen gedeckt war, gleichwohl für notwendig erachtet wurde, die Verbindung über den Strom noch durch besondere Kastelle zu sichern, so wird zugegeben werden, daß die Römer hier an der rätischen Grenze mit großer Sorgfalt zu Werke gingen, und es wird anzunehmen sein, daß dies auch bei andern exponierten Stellen des Limes der Fall war. Über den Charakter der Neckar- und Mümlinglinie haben wir uns weiter oben ausgesprochen. Wurde auch die ganze Reihe der Neckarkastelle nach dem letzten Vorschieben der Grenze nicht besetzt gehalten, so sind doch sicherlich die wichtigeren Plätze als Repliposten beibehalten worden, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie die Neckarübergänge zu sichern hatten. Gerade diese wichtigeren Kastelle aber, als welche Cannstatt, Befigheim, Wimpfen a./N. und wahrscheinlich Gundelsheim zu bezeichnen wären, sind noch nicht aufgedeckt worden, obgleich ihr Vorhandensein durch mehr oder weniger deutliche Spuren teilweise in hohem Grade wahrscheinlich gemacht ist, teilweise außer Zweifel steht. Von dem großen Mainwinkel, in dessen Scheitel Hanau liegt, bedurfte die östliche Strecke wohl keiner zweiten Kastellreihe, weil ihrer Front gegenüber der unzugängliche Speßart sich ausbreitete, über welchen herüber Angriffe in Massen nicht zu erwarten waren. Indessen könnten doch Nachforschungen in der Gegend von Dieburg einen festen Platz zu Tage fördern. Zwischen der Taunuslinie und dem Mainchenkel Hanau-Mainz sind als Plätze 2. Linie Heddernheim, Hofheim und Wiesbaden nachgewiesen. Hinter dem rheinischen Limes würden sich hienach in zweiter Linie die Punkte Köngen, Cannstatt, Böckingen, Wimpfen, Scheidenthal, Eulenbach, Dieburg? Heddernheim, Hofheim, Wiesbaden als die wichtigeren bezeichnen lassen.

Die im Innern vorhanden gewesenen festen Plätze lassen sich scheiden in Zentralplätze, feste Flußübergänge und Debouchésperrren. Von den ersteren ist als unzweifelhaft zu nennen: Augsburg, wahrscheinlich auf der Stätte einer Stadt der Vindeliker errichtet. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie weiter oben nachgewiesen, seine zentrale Lage zu dem flachen Bogen des rätischen Limes. Die Entfernungen von dem östlichen und westlichen Alpendebouché, Rosenheim und Bregenz sind ungefähr dieselben und endlich liegt Augsburg auf der unter Ziffer 12 verzeichneten Parallelstraße. Hinter dem obren Neckar ist als Zentralplatz zu bezeichnen Rottweil mit seinem 32 Hektar haltenden Lagerplatz.

Die Zentralplätze auf der rheinischen Front sind Mainz und Straßburg.

Der wichtigeren Flußübergänge ist bei der Aufzählung der Straßen gedacht worden. Sie waren unzweifelhaft bei jenen Flußbarrieren, welche als Verteidigungs-

linien aufzufassen sind, also an der Donau, dem Neckar mit der Rems, dem Main und dem Rhein, durch fortifikatorische Anlagen gesichert. Durch Nachgrabungen nachgewiesen sind sie allerdings an verhältnismäßig wenigen Stellen. An der Donau bei Regensburg, am Neckar bei Rottenburg, Köngen, Benningen, Heidelberg und Ladenburg (Lupodunum), am Main bei Groß-Krotzenburg, am Rhein bei Stein (Tasgätium), Zurzach, Augst, Mainz; mit mehr oder weniger Sicherheit sind sie anzunehmen an der Donau bei Ingolstadt, Steppberg, Faimingen (bei Lauingen), Günzburg (Transit. Gunt.), Ulm, Ebingen, Mengen, Tuttlingen, Pföhren, wobei zu bemerken bleibt, daß die Fortifikationen an einzelnen dieser Plätzen nur passagere waren und daß für den bürgerlichen Verkehr noch weitere Brücken vorhanden haben. Dasselbe gilt hinsichtlich der Neckarübergänge bei Oberndorf, Sulz, Horb, Tübingen, Altenburg, vielleicht auch Nürtingen. Am Unter-Main bei Hanau (Kesselftadt) und bei Frankfurt; am Rhein bei Breifach, Straßburg, Altrip, Worms.

Aber auch bei jenen Flußlinien, welche mit den Operationslinien parallel laufen, wie Isar, Lech und Iller, also an den wichtigeren Parallelstraßen, müssen Fortifikationen vorhanden gewesen sein, so an der Isar bei Plattling, Landsbut, Grünwald, Tölz; am Lech bei Rain, Augsburg, Öpfach und Schongau; an der Iller bei Unt.-Kirchberg, Kellmünz, Memmingen? Kempten. Die Verbindung mit dem norischen Kriegstheater war gesichert durch die Übergänge bei Passau, Braunau, Rosenheim (Langenpfunzen). Auch Mühldorf, Wasserburg und Neubeuren sind in Betracht zu ziehen.

Fig. 1.

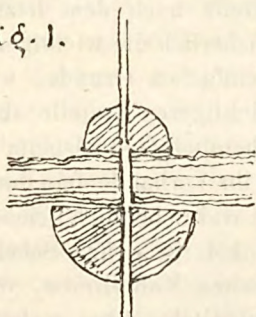
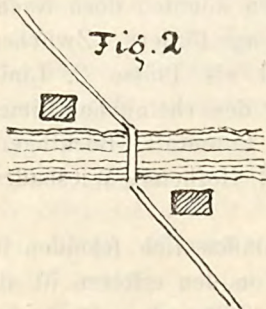


Fig. 2



Hinsichtlich der Befestigung der Flußübergänge möge hier eine Einschaltung platzgreifen, da die römische Methode von der modernen wesentlich abweicht. Bei der letzteren bilden Hauptplatz und Brückenkopf ein Ganzes und die Straße, für welche der Übergang angelegt ist, führt durch den Platz und den Brückenkopf hindurch, wie Schema Fig. 1 deutlich machen soll. Bei den Römern durfte und konnte kein Verkehrsweg durch das Castrum oder Kastell führen, es war dazu gar kein Raum vorhanden, weil die, die Thore verbindenden Wege lediglich für den Gebrauch der Truppen bemessen und bestimmt waren. Bei den Römern waren die Fortifikationen, welche die Brücke zu decken hatten, von einander getrennt; die Straße führte zwischen beiden hindurch. (Schema Fig. 2).

Für die Situierung der bina castra eines Flußübergangs lassen sich aus den vorhandenen Beispielen folgende weitere Regeln ableiten.

a) Art und Stärke der Fortifikationen richtet sich nach der Bedeutung des Übergangspunkts ¹⁾.

b) Bildete der Strom oder Fluß zugleich die Grenze gegen den Feind, so suchte man für das diesseitige Kastell eine Terrainlage, welche

¹⁾ Hinsichtlich der Römerbrücke bei Mainz ist zu bemerken, daß die Lage des linksseitigen Kastells von Mainz rheinaufwärts von der bekannten Brückenstelle, also der Main Spitze gegenüber, anzunehmen ist, während die Lage des rechtsseitigen rheinabwärts dieser Stelle zu suchen wäre. Einen Beleg hierfür scheint auch die große Bleimedaile zu bilden, welche im Jahr 1862 in der Saone bei Lyon gefunden worden ist und welche deutlich zeigt, daß die an beiden Enden der Brücke verzeichneten Türme lediglich zum Schutze der Brückeneingänge errichtet sind, während entfernter davon die Brückenkastelle selbst liegen. Es war, wie wir bei Dio Cassius Buch 71 Kap. 36 finden, selbst bei nicht stehenden Schiffbrücken die Regel, namentlich den Eingang auf der feindlichen Seite gleichzeitig mit dem Legen der Landschwelle mit Türmen zu

eine Beherrschung des auf dem feindlichen Ufer gelegenen gestattete, so daß letzteres unter der Protektion des ersteren stand. Das diesseitige wird dann wohl auch größer an Umfang und stärker in den Profilen anzunehmen sein.

c) Lag der Übergangspunkt im Innern des Landes, so hatte diese Rücksicht weniger Gewicht; die Kastelle oder auch Türme werden ungefähr die gleichen Dimensionen zeigen.

d) Die Brücke selbst war stets senkrecht auf die Strombahn gelegt, aber die zur Brücke fahrenden Straßen laufen der Regel nach in schiefer Richtung zum und vom Ufer, ohne Zweifel, um das Enfilirtwerden auf längere Strecken während eines in Gegenwart des Feindes auszuführenden Truppenübergangs zu vermeiden. Die Direktionsänderung vor der Brücke bot überdies den Vorteil, dem die Ordnung gefährdenden Drängen der Mannschaft nach der Brücke leichter entgegenzutreten zu können.

e) Von selbst versteht sich, daß die Brückenstelle von den Wällen der Werke aus mußte gesehen werden können; war dies jedoch der Terraingestaltung wegen nicht der Fall, so findet sich ein kleines Vorwerk oder ein vorgeschobener Turm, von welchem aus die Einsicht möglich war. Rottenburg a/N., Pfünz an der Altmühl.

Nach dieser Absehwiefung wieder einlenkend bleibt der *Debouché*plätze Erwähnung zu thun. Sie dienten dazu, wichtige Engnisse in größerem oder kleinerem Stil für die eigenen Truppen (offensiv) offen zu halten, für den Feind aber (defensiv) zu sperren.

In der Peutingerkarte findet sich Bregenz als fester Platz eingetragen und es mögen wohl derartige Punkte bei den andern *Deboucheen* aus den Voralpen nachzuweisen sein. In die Kategorie dieser Plätze gehören auch jene Schanzreste, welche sich an verschiedenen Stellen der Aufgänge zur schwäbischen Alb vorfinden, aus der Zeit stammend, da nach unserer Annahme der Steilrand dieses Mittelgebirges als Grenze diente. Auch Rottenburg ist hier zu nennen, da sein Kastell das *Debouché* der wichtigen Rottweilerstraße bei der Weilerburg für sich offen hielt und für den Feind sperrte. Das Kastell von Hüfingen bei Donaueschingen hatte dieselbe Aufgabe hinsichtlich der *Deboucheen* der Straßen von Schleithelm und Bonndorf, welche in seinem Rücken, beziehungsweise in seiner Flanke lagen, während es zugleich die Übergänge über die Donau, die Brigach und Brege beherrschte oder wenigstens beobachtete.

Hinsichtlich der Ermittlung dieser Punkte, wie der Flußübergänge, steht der Forschung noch ein weites Feld offen.

Die Auffindung der Punkte, soll sie nicht vom Zufall abhängen, erfordert ein geübtes, militärisches Auge oder wird wenigstens durch ein solches wesentlich unterstützt sein. Die Grundregeln, welche die Römer bei ihren Anlagen befolgten, sind in der Hauptsache keine andern als die auch heutzutage gültigen. Römische Mauern, innerhalb welcher Legionsziegel gefunden werden, bekunden sicherlich eine römische Militäranlage, aber dazu gehörten außer den Kastellen alle Etappenplätze (*mansiones*), mit welchen ohne allen Zweifel in vielen Fällen die unentbehrlichen Proviantmagazine verbunden waren; auch die Stationen für den Pferdewechsel (*mutationes*) der in militärischem oder Regierungsauftrage Reisenden waren sicherlich häufig, besonders in der Nähe der Grenze ummauert, schon des kostbaren Materials wegen, welches sie zu bergen hatten, vornehmlich aber, weil durch Wegnahme in-

versehen, um einen etwaigen Andrang des Feindes gegen die Brücke abhalten zu können. Jene Beschreibung bei Dio Cassius beweist, daß die Römer in der Fertigkeit des Brückenfehlagens nicht hinter uns zurückstanden.

folge eines feindlichen Einbruchs die Beförderung der Staffetten notleiden konnte. Im Binnenlande allerdings mag eine starke Palissadierung genügt haben. Findet man ja doch jede isolierte bürgerliche Niederlassung, jedes Gehöft eines angefiedelten Veteranen mit einer oft recht stattlichen Mauer umgeben.

D. Die Signaltürme.

Ganz unentbehrlich für die Einrichtung eines Kriegstheaters ist die Sicherstellung des Nachrichtenwesens und es ist bekannt, daß dieser Dienstzweig bei den Römern in hohem Grade ausgebildet war. Was wir heute durch den Telegraphen beforgen, vermittelten bei ihnen wenigstens annähernd die Signaltürme. Daß für ihre Anlage hohe Punkte aufgesucht wurden, versteht sich von selbst, wie auch, daß nur die wichtigsten von Stein erbaut gewesen, die Mehrzahl aber aus Holz gezimmert war. Mit einer Schutzmauer oder mit palissadiertem Wall und Graben manchmal doppelt und dreifach, wie bei Grönwald an der Isar, waren wohl alle umgeben. Die hölzernen sind für alle Zeiten von der Erde verschwunden, von den Steintürmen dagegen sind vielfach Überreste gefunden worden und noch viel mehr sind unentdeckt. Für die Erbauer der Ritterburgen des frühen Mittelalters war eine weite Umsicht und Übersicht über das vorliegende Land nicht bloß Geschmackssache, sondern eine Art von Lebensbedingung; die von den Römern ausgewählten Punkte mußten vielfach für ihre Zwecke geeignet scheinen und mancher alte Burgstall mag römische Fundamente bedecken.

Die Zahl der Signaltürme muß groß gewesen sein und man wird unbedingt anzunehmen haben, daß sie für den Gebrauch klassifiziert waren, d. h. daß gewisse Türme nur gewissen Zwecken oder für gewisse Signale dienten.

Die Feuer der bei den großen Signaltürmen in Bereitschaft gehaltenen Holzstöße konnten auf Entfernungen von 25—30 Kilometer gesehen werden und da die Signale von der Grenze bis zu den Legionsstationen und Kommandositzen geleitet werden mußten, also beispielsweise vom rheinischen Limes bis Mainz und Straßburg und vom Donaulimes bis Augsburg, und da sie unter sich der seitlichen Verbindungen bedurften, so mögen die in den beiden Provinzen vorhandenen Signaltürme leicht nach Hunderten zu zählen sein.

Waren die großen Feuer vorzugsweise Alarmsignale, so mußten auch sie gleichsam lokalisiert werden können, damit die Alarmierung nicht weiter als notwendig ausgedehnt wurde. Brannte nur ein Holzstoß, so mochte das Zeichen nur dem nächstgelegenen Rayon gelten, zwei oder mehr Feuer oder in bestimmten Zwischenpausen wiederholte Feuerzeichen konnten die weitere Verbreitung des Alarms bedeuten u. s. w. Das Ganze mußte in ein System gebracht sein, sonst würde es die Mühe der Erbauung so vieler Signaltürme nicht gelohnt haben.

Die Fackelzeichen konnten höchstens auf die Entfernung einer römischen Meile deutlich erkannt werden, sie hatten also einen sehr viel beschränkteren Bereich als die großen Feuer signale. Wenn das Projekt zu Signalisierung der 24 Buchstaben des römischen Alphabets, welches durch Polyb (X. 44) überliefert ist, auch wahrscheinlich der Umständlichkeit des Verfahrens wegen nie zur Ausführung gelangte, so hat doch unzweifelhaft eine Kombinierung der Fackelzeichen stattgefunden, wodurch der Inhalt der Signale ein ziemlich mannigfaltiger sein konnte.

Viel weniger zuverlässig mußten die Rauchsignale sein, weil der Wind auf den exponierten Höhen den Rauch leicht verwehte oder feuchte Beschaffenheit der Atmosphäre ihn niederdrückte; daß aber Gebrauch von Rauchsignalen gemacht wurde, beweist der auf der Trajanssäule abgebildete Heufeimen. Von der Beschaffenheit

der Luft war überhaupt die Deutlichkeit aller dieser optischen Signale abhängig und bei Nebel verlagten sie alle nicht bloß für Stunden, sondern zu Zeiten auch für ganze Tage. Das war aber auch bei den optischen Telegraphen Frankreichs der Fall, und Napoleon I. ließ sich dadurch von ihrer Einrichtung gleichwohl nicht abhalten.

Daß ein Signaldienst dem Limes entlang eingerichtet war, ist wohl selbstverständlich und der Einwand v. Cohausens (f. dessen Nachtrag zu seinem Werke), daß auf den langen geraden Limeslinien die Signale sich gedeckt haben würden, ist hinfällig: einmal, weil eine totale Deckung nur bei horizontaler Lage der Linien stattfinden konnte, während eine solche im Gebiet des Limes fast nirgends vorhanden war, ihr Vertikalschnitt vielmehr ein oft starkes Steigen und Fallen zeigt, so daß die Signale hier höher, dort tiefer standen und dann, weil der Beobachter durch seitwärtige Aufstellung die Deckung für sein Auge aufheben konnte. Es ist weiter oben (S. 98) bemerkt, daß man vom Hesselberg zum Staufeu sieht, von diesem Berggipfel aber sieht man die Höhen zwischen Walldürn und Miltenberg. Von diesen letztern, eben auf dem Höhenrücken, auf welchem der Limes ins Mainthal sich hinablenkt, kann man mit bloßem Auge den großen und kleinen Feldberg, sowie den Altkönig¹⁾ erblicken, wonach, die notwendigen Zwischenpunkte vorausgesetzt, die Signalkette als hergestellt betrachtet werden kann. Es scheint, daß diese Verhältnisse überhaupt maßgebend gewesen sind für die Wahl der Limeslinie Miltenberg-Lorch.

E. Der Staffetten- und Kurierdienst.

Daß dieser Dienstzweig bei den Römern vortrefflich eingerichtet war, darüber besteht kein Zweifel. Die Stationen für den Pferdewechsel müssen sehr zahlreich gewesen sein. Die gewöhnlichen Kuriere bedienten sich der auf den Stationen bereit gehaltenen Reitpferde oder Maultiere, dies war die schnellste Art der Beförderung. Für höhere Offiziere und Staatsbeamte waren Wagen vorhanden, mit ihnen legte man gewöhnlich 5 römische Meilen (= 1 geographische Meile) in einer Zeitstunde zurück; eine Beschleunigung war möglich, wie wir aus einzelnen Beispielen wissen. Cäsar legte auf seinen großen Reisen (Sueton 57) täglich 100 römische Meilen = 20 deutsche Meilen zurück. Galbas Kämmerer Icelus reiste in sieben Tagen aus Italien nach Spanien, um seinem Herrn die Nachricht zu überbringen, daß Nero tot und er als Kaiser ausgerufen sei. Der Kurier, welcher die Nachricht von der Ermordung Maximins aus Aquileja nach Rom brachte, legte (ohne Zweifel zu Pferde) 140 römische Meilen per Tag zurück.

Bei der Untersuchung, in welchen Richtungen die Staffettenlinien angelegt gewesen sein mögen, ist zweierlei ins Auge zu fassen. Einmal mußten die an der Grenze und im Innern vorhandenen Militärstationen mit den obersten Militärbehörden

¹⁾ Im Winter 1887/88 hatte ich zu Reutlingen Gelegenheit, den Herrn Kreisrichter Conrady aus Miltenberg kennen zu lernen und benützte die mir sehr wertvolle Bekanntschaft, um mich über die Limesverhältnisse zwischen Miltenberg und Walldürn des nähern zu unterrichten. Es ergab sich hierbei, daß die Signalhöhe, welche als Direktionspunkt mit dem Hohenstaufen korrespondieren konnte, auf dem Mainufergebirg bei Miltenberg (Grein- und Grauberg) zu suchen sei, von welchen Punkten aus bei hellem Wetter die Taunuskette, insbesondere der große und kleine Feldberg sowie der Altkönig, mit bloßem Auge sichtbar ist. Es ist anzunehmen, daß bei Bestimmung der Limeslinie auf diese Verhältnisse Bedacht genommen wurde, weil damit eine direkte Signalverbindung vom Ausgangspunkte des rätischen Limes an der Donau über die Wülzburg, Hesselberg nach dem Hohenstaufen und von diesem Angelpunkt der beiden Hauptlimesäste über Mainhardt nach Walldürn und von da auf den Taunus hergestellt war. Die Fortsetzung dieser Signallinie bis zum Rheinufer konnte bei den dortigen Höhenverhältnissen keinem Anstand unterliegen.

in Verbindung stehen und ferner mußte eine ununterbrochene Verbindung der Provinzen mit Rom gesichert sein. Zu ersteren Zwecken mußten in der rätischen Provinz Staffettenlinien von Augsburg nach den Donauplätzen bei Passau, Regensburg, Eining, Ingolstadt, Lauingen u. s. w., und von diesen zu den wichtigeren Grenzplätzen am rätischen Limes bestanden haben; in der obergermanischen Provinz von den Kommandositzen Mainz und Straßburg nach den Grenzplätzen im Taunus, in der Wetterau, am Main und am Neckar, und von da verlängert zum Limes. Diese in der Richtung der Operationslinien geführten Staffettenlinien hat man unter sich verbunden zu denken durch Linien, welche auf den großen Parallelstraßen angelegt waren, wie beispielsweise auf der rechtsufrigen Donaustraße, oder der linksufrigen Neckarstraße. Für die Verbindung mit Italien waren wichtig auf der rätischen Seite: die Straßen von Augsburg, Regensburg, Passau auf Rosenheim und Innsbruck und von da über den Brenner; und sodann auf der rheinischen Seite die Linie von Mainz und Straßburg auf Augst und Vindonissa und von da über Aventicum und den großen Bernhard, sowie die Straße über Lyon. Vom obren Neckar lief ohne Zweifel auch eine Staffettenlinie nach Vindonissa. Die Linie von Bregenz im Rheinthale aufwärts und über den Splügen ist in späterer Zeit sicher auch für den Kurierdienst eingerichtet gewesen. Daß die Linien über die Alpenpässe während des Winters nur sehr bedingt und zeitweise gar nicht benutzbar waren, bedarf kaum der Erwähnung.

F. Verpflegswesen.

Rätien und Vindelicien waren zur Zeit der Besitzergreifung durch die Römer infolge der Grausamkeit, mit welcher der Eroberungskrieg geführt wurde, fast ganz entvölkert und auch die Bevölkerung des Neckargebiets mag sehr dünn gewesen sein. Ohne gründliche Vorfrage für die Verpflegung wären die Truppen nicht zu erhalten gewesen. Die Anlage von Verpflegsmagazinen in großem Stile war daher unerlässlich. Die Hauptmagazine befanden sich ohne Zweifel an den Hauptorten im Innern, die Marschmagazine entlang der Militärstraßen. Hierüber hat indeß die Forschung bis jetzt nichts Bedeutendes zu Tage gefördert und es dürfte sich fragen, ob in dieser Beziehung aus dem, was der Boden birgt, Wesentliches erhoben werden kann. Merkmale eines Verpflegsmagazins möchten vielleicht in den an der großen Donaustraße bei Meßkirch aufgedeckten römischen Ruinen zu erblicken sein, welchen Inspektor Näher, der verdiente badische Forscher, die Benennung „Zehnthof“ beigelegt hat; eine Charakterisierung, welche aber, wenn wir nicht irren, von Mommsen angefochten ist.

V. Militärische Beurteilung des Limes.

Die strategische Notwendigkeit, das Neckargebiet zu okkupieren, um mittels desselben eine gesicherte Verbindung von der Donau in der Gegend von Regensburg mit dem Rhein bei Mainz zu gewinnen, ist weiter oben darzuthun versucht worden und ebenso ist der allgemeinen Beweggründe für die Wahl der Anschlußpunkte Erwähnung geschehen.

Die besetzte Grenzlinie des Limes ist in der einschlägigen Litteratur so vielfältig besprochen und behandelt worden, daß es überflüssig erscheinen möchte, noch Weiteres darüber beizubringen. Aber abgeschlossen sind die Untersuchungen für große Strecken des Limes noch lange nicht und eine strategische Beurteilung kann, wenn sie auch nicht überall für zutreffend erkannt werden sollte, der Sache nicht wohl Schaden bringen.

Über den allgemeinen Charakter dieser Militärgrenze ist kein weiteres Wort zu verlieren. Niemals konnte der Einrichtung die Absicht zu Grunde gelegen haben, durch die durchlaufende militärische Besetzung den feindlichen Einbruch von der Gesamtlinie abhalten zu können. Dieser Gedanke wäre ungefähr so ungereimt wie der andere: den germanischen Völkern die Absicht zuzutrauen, die Beseitigung des Limes durch gleichzeitigen Angriff auf alle Punkte der langen Linie bewirken zu wollen.

Aber auf der andern Seite ist ganz unzweifelhaft, daß gewisse Strecken und gewisse Punkte des Limes keineswegs nur den Zweck der Bewachung hatten, sondern daß ihnen in ganz ausgesprochener Weise der der entschiedenen Festhaltung durch nachhaltige Verteidigung innewohnte, und dies deutlich zu machen ist der Zweck der nachfolgenden Betrachtungen.

Um diesen Nachweis zu führen, ist die Zergliederung des Ganzen notwendig, und es wird zu dem Ende der Limes in folgender Weise zerlegt:

1. Der Anschluß an die Donau und die Strecke von Hienheim bis zur Wasserscheide zwischen Wörnitz und Kocher (Donau und Rhein) bei dem Freihof.
2. Von letzterem Punkte bis zum Limeswinkel bei Lorch.
3. Von Lorch bis zum Mainwinkel bei Miltenberg.
4. Die Mainlinie von Miltenberg bis Krotzenburg.
5. Die Wetteraulinie und
6. Die Taunuslinie mit ihrem Anschluß an den Rhein.

1. Anschluß des Limes an die Donau und Strecke von Kelheim (Hienheim) bis zum Freihof.

Auf der Karte¹⁾ gemessen: 80 römische Meilen.

Des strategischen Charakters der Donau im allgemeinen und im besondern der Stromstrecke von Regensburg abwärts bis zur Grenze des Kriegstheaters ist bereits Erwähnung geschehen, dagegen ist die Frage nicht näher erörtert, warum der östliche Ausgangspunkt für den Limes nicht bei Regensburg, sondern bei Hienheim angesetzt wurde. Hierüber bleibt folgendes zu bemerken.

Im Norden der Steiltterrassen des schwäbischen Jura, welche, in der Gegend von Bopfingen allmählich flacher werdend, teilweise an der Wörnitz endigen, teilweise noch von ihr durchbrochen werden, breitet sich um Nördlingen die sogenannte Riese ebene aus, ein Flachland, an welches sich westlich jener weiter oben geschilderte, durch das Remsthal vermittelte Völkerdurchgang in das Neckargebiet und

¹⁾ Zu den Messungen habe ich die vom bayerischen Generalquartiermeisterstab herausgegebene Karte von Südwestdeutschland in 1 : 250 000, welche gerade unser Kriegstheater umfaßt, benützt.

Die römische Meile, von Paulus d. Ä. zu 1478, von Desjardins zu 1481 Meter angegeben, rechne ich zu 1485 Meter auf folgender Grundlage. Der römische Schritt mißt 5 röm. Fuß ($\approx 0,297$) = 1,48 Meter; es giebt dieß für den einfachen Schritt 0,74 M. und dieser Schritt ist der richtige für Männer von mittlerer Größe. 0,73 ist zu klein und 0,75 kann nur von sehr großen Leuten ohne Anstrengung auf die Dauer geschritten werden. Jeder, der größere Aufnahmen gemacht hat, weiß, daß beim Abfehren Doppelschritte gezählt werden müssen, weil die drei und vierfüßigen Zahlen auf jeden einzelnen Fuß bei langen Strecken gar nicht ohne besondere Anstrengung gezählt werden können. Die Probe kann Jeder selbst machen, der sich die Mühe nehmen will, auch nur auf eine Stunde Weges die Schritte zu zählen. Der römische Schritt giebt aber auf die römische Meile genau 1485 Meter.

Die Römer mögen wohl zu Schrittmessern, deren schon oben Erwähnung geschehen, Leute von ungefähr gleicher Körperlänge ausgewählt haben. Auch Alexander d. G. hatte zum Abfehren der Distanzen besonders eingeübte Leute.

damit zum Rheine hin anschließt. Gegen Norden und Nordosten, also gegen das Maingebiet hin, wird die Begrenzung durch die Ellwanger Berge, den Hesselberg und die Hügelkette des Hahnenkamm bezeichnet. Dies Flachland nun bildete für die germanischen Völkerstämme, welche die Absicht hatten, aus dem südlichen Mainbecken nach dem Rhein vorzudringen, einen von der Natur vorgezeichneten vortrefflichen Sammelplatz, welcher dem Feind entzogen werden mußte. Er war also römischerseits samt seinen Deboucheen hinter sich zu nehmen, mit andern Worten: vom Limes zu umschließen. Und darin mag das strategische Motiv gefunden werden für die Hauptrichtung, welche dem Limes zu geben war.

Um diesen Zweck zu erreichen, war es aber nicht notwendig, den Ausgangspunkt für den Limes bei Regensburg anzusetzen, man konnte dies auf kürzerem Wege durch den Ansatze weiter donauaufwärts bewerkstelligen. Dabei mögen noch folgende Erwägungen mitgewirkt haben.

Denkt man sich den Anschluß bei Regensburg, also die Linie Regensburg-Gunzenhausen, gezogen, so waren die, strategisch ungünstig von Norden und Nordwesten einfallenden Thaleinschnitte der Naab und der Laber sowie die linksseitigen Zuflüsse der Altmühl zu überschreiten, während man damit zugleich das tiefe und beschwerliche Engnis der Altmühl in den Rücken bekam. Rückte man aber den Limes auf die Wasserscheide zwischen Altmühl und Donau zurück, so umging man nicht nur viele technische Schwierigkeiten für den Bau der Limesmauer, sondern man konnte auch den untern Lauf der Altmühl als Verteidigungslinie benützen und diese Linie wirkte zugleich flankierend auf einen feindlicherseits direkt auf Regensburg gerichteten Angriff. Es scheint sonach die Wahl der Hauptdirektion des Limes nach verschiedenen Seiten hin strategisch wohl erwogen worden zu sein. Die Kelheimer Höhe mit ihren felsigen Abstürzen gegen die Donau und Altmühl in Verbindung mit der Thalsperre bei Weltenburg deckte dabei nicht nur den Anschlußpunkt selbst in vortrefflicher Weise, sondern auch den sehr wichtigen Punkt zwischen Eining und Irnring, bei welchem die Grenzstraße die Donau überschreitet. Ist es ferner richtig, daß hinter dem Anschlußpunkt des Limes im Hienheimer Forst ein Kastell liegt, wie dies die Coulonsche Karte von Südwestdeutschland angiebt¹⁾, so kann wohl kaum bestritten werden, daß für die energische Festhaltung des Anschlußpunktes fortifikatorische Maßregeln getroffen waren, welche schwer erklärlich wären, wenn es sich bloß um Bewachung des Punktes gehandelt hätte.

Der Zug des Limes führt geradlinig bis Schamhaupten, bricht sich hier in sehr stumpfem Winkel, um, in schnurgerader Richtung die Altmühl bei Kipfenberg schneidend, bis gegen die Würzburg hin zu führen, von wo der Zweck, diesen ausgezeichneten Direktionspunkt sowie den noch wichtigeren des Hesselbergs zu umschließen, zu mehrmaliger meist sehr stumpfwinkliger Brechung der Linie nötigte, deren polygonale Form jedoch im kleinen Maßstab unserer Karte gezeichnet als flacher Bogen erscheint. Der Zug übersetzt die Altmühl wieder bei Gunzenhausen, zieht sich bei Weiltingen — an beiden Orten sind Fortifikationen nachgewiesen —

¹⁾ Auf der älteren Ausgabe des topogr. Atlases von Bayern zieht sich der Hienheimer Forst noch eine ziemliche Strecke in der Richtung des Schwabner Bergs gegen Hienheim herab; in der neuen Ausgabe findet sich dieser Vorsprung des Forstes nicht mehr. Vielleicht sind die Kastellspuren bei der Niederlegung des Waldes und Umwandlung in Ackerland verwischt worden, Fundamente wären möglicherweise noch zu finden und möchte es sich wohl lohnen darnach zu graben. Es kann aber auch bloß ein passageres Werk dort gelegen gewesen sein, in welchem Falle nichts mehr zu erholen wäre. Daß in die Coulonsche Karte jener Eintrag ohne allen Anhalt gemacht worden sein sollte, scheint mir unwahrscheinlich.

hinter die Wörnitz und erreicht die hochgelegene Wasserseide zwischen Donau und Rhein beim Freihof in der Nähe des Dorfes Stödtlen. Ein flacher Winkelbruch bezeichnet hier einen Direktionspunkt des Limes.

Es muß angenommen werden, daß da, wo der Limes Wälder durchschnitt, der Raum vor der Mauer oder dem Walle in einer Breite von mindestens einer römischen Meile vom Walde entblößt war; dadurch entstand eine breite Lücke, welche von den Direktionspunkten aus auf weite Strecken hin sichtbar sein mußte, so daß eine feindliche Annäherung nicht etwa bloß von den Wachtürmen aus bemerkt werden konnte.

Der Limes war in seiner ganzen Ausdehnung nur zum Begehen durch die Grenzwächter eingerichtet. Sie machten auf dem rätischen Teil ihre Gänge auf der Mauer selbst und es ist dies dadurch erwiesen, daß die Wachtürme in die Mauer eingebaut waren. Da wo beim rheinischen Limes die Mauer durch einen Wall ersetzt war, befanden sich die Wachhäuser, weil sie auf dem Erdwall nicht fundiert werden konnten, hinter dem Walle, die Begehung der Grenze fand aber sicher gleichfalls auf dem Walle selbst statt.

Der Limes hatte viele Stellen, welche dem feindlichen Angriffe vermöge der Zugänglichkeit des Terrains besonders ausgesetzt waren, an andern Punkten war dies weniger der Fall, an manchen war der Einbruch sehr unwahrscheinlich oder auch ganz unthunlich. Nach diesen Verhältnissen richtete sich die Auswahl der Punkte für die Plazierung der Kastelle, wie für die Beschaffenheit dieser letzteren: die größeren für eventuelle Verteidigung bestimmten Kastelle wurden auf den bedrohten, die kleineren nur zur Verbindung und Unterkunft oder Bergung der Grenzmannschaften erforderlichen an den hiefür geeigneten Stellen, meist nahe am Walle oder der Mauer erbaut.

Daß die Grenzmannschaft taktisch gegliedert war, ist selbstverständlich. Der Limes war in Strecken abgeteilt, welche der Natur der Sache nach nicht gleiche Ausdehnung haben konnten, weil ihre Abgrenzung wenn auch nicht gerade überall so doch in den meisten Fällen an strategisch-taktische Rücksichten gebunden war. Die längere Strecke erforderte mehr Mannschaft, daher die Ungleichheit der Kastelle. Beim rätischen Limes lagen die Kastelle nach Bedürfnis bald näher, bald entfernter, an manchen Stellen kaum eine römische Meile hinter dem Limes; beim rheinischen im Limes selbst. Limestrecke und zugehöriges Kastell bedingten sich wechselseitig.

Bei der Situierung der Kastelle hat ferner die Richtung der Grenzstraße mitgewirkt. Dieselbe ist bis jetzt nicht überall, aber doch an so vielen Punkten und zum Teil auf verhältnismäßig so langen Strecken nachgewiesen, daß mit aller Sicherheit auf ihr Vorhandensein entlang des ganzen Limes geschlossen werden kann. Für die militärische Beurteilung des Limes ist es ganz unerlässlich, diese Grenzstraße stets mit in Betracht zu ziehen, eben weil sie zum Limes gehört, mit ihm ein Ganzes bildet.

Verfolgt man die Grenzstraße da, wo sie nachgewiesen ist, und zieht man die Terrainverhältnisse dabei zu Rate, so ist unschwer zu erkennen, daß ihre Richtung mit steter Berücksichtigung des militärischen Zweckes bestimmt worden ist, und man findet insbesondere, daß das Bestreben vorlag, die Straße an jenen Punkten dem Walle nahe zu führen, bei welchen ein feindlicher Einbruch als wahrscheinlich anzunehmen war. Sie läuft an mehreren Stellen auf längere Strecken unmittelbar hinter dem Walle hin oder ist ihm so nahe, daß ihre Spuren vielfach mit denen des Limes verwechselt wurden, was zu dem Irrtum Veranlassung gab, daß der Limes an jenen Stellen nicht vorhanden und durch die Straße ersetzt gewesen sei. Auf

der in Rede stehenden Limesstrecke ist die Grenzstraße auf ca. 60 Kilometer Länge von der Brücke bei Eining bis gegen die Wülzburg hin unzweifelhaft nachgewiesen. Sie führte über Köfching auf Pfünz, wo sie die Altmühl fortifikatorisch gedeckt überseht, nahm, wie es scheint, bei der Wülzburg die Richtung auf Weissenburg, von wo sie (nicht mehr sicher nachgewiesen), den Hesselberg nördlich lassend, sich gegen Aalen zog.

Werden die bei Hienheim und Schwabstetten, bei Weissenburg und Irtingen vermuteten Kastelle durch Aufdeckung nachgewiesen, so stellen sie mit dem von Gunzenhausen und Weitingen schon eine Reihe dar, deren Lücken durch fernere Untersuchungen auszufüllen wären.

Ein Zweifel, daß dieser Teil des Grenzlandes als zur Verteidigung eingerichtet zu betrachten ist, kann hienach nicht wohl bestehen.

2. Strecke vom Freihof bis zum Limeswinkel bei Lorch.

32,5 römische Meilen.

Zieht man eine gerade Linie vom Hesselberg nach dem Hohenstaufen, so läßt dieselbe die Höhe des Freihofs nur wenig rechts, die Kuppe des östlich vom Sixenhof gelegenen Kolbenbergs aber nicht viel weiter links; die Visierlinie vom Hesselberg zum Hohenstaufen führt also mitten durch. Die Linie Hesselberg-Hohenstaufen gehört dem Hauptdreiecksnetz der württemb. Landesvermessung an, man sieht also von einem Punkt zum andern. Der Freihofpunkt liegt nur um 39 Meter, der Kolbenberg um 50 Meter tiefer und beide scheinen als Zwischendirektionspunkte gedient zu haben. Denn die Limeslinie östlich vom Freihof weist genau auf den Hesselberg, die Linie vom Winkelbruch bei Schwabsberg westlich ebenso genau auf den Kolbenberg. Auf letzteren alligniert sich überdies die gerade Strecke Sixenhof-Herlikofen. Dies alles ist sicherlich nicht zufällig. Die Linie des Limes ist in ihrem Hauptzug als sichergestellt zu betrachten, soferne man vom Sixenhof bis Lorch der Buchnerschen und nicht der Pauluschen Linie folgt, und ebenso daß die Grenze wie auf der ersten Strecke in einer Mauer mit eingebauten Türmen bestand. Von den Türmen sind einzelne bloßgelegt, andere werden noch gefunden werden; von vielen ist die allgemeine Lage bekannt. Der Limes überseht bei Schwabsberg die Jagst, bei Hüttlingen den Kocher und zieht sich, den Kolbenberg hinter sich nehmend, nach der Rems, auf deren rechtsseitigen Thalhängen er nach Lorch leitet, dem Endpunkte des rätischen oder Anfangspunkte des rheinischen Limes. Das kleine Kastell von Lorch, auf dem Klosterhügel belegen, aber leider wegen vollständiger Überbauung in seinen Linien kaum mehr auffindbar, lag nur 300 Schritt hinter dem Limes. Als durch Nachgrabungen bestätigt ist auf der ganzen Strecke nur zu bezeichnen: das Kastell von Buch auf dem linken Jagstufer hinter dem Einfluß des Aibach ca. 212 Schritt breit und ca. 250 Schritt lang, 1 römische Meile von der Grenzmauer entfernt gelegen. Von seiner Position aus überseht man die Limeslinie auf eine große Strecke und hat dabei die Stelle, bei welcher die Mauer die Jagst überseht, sowie das Thor, welches östlich von Schwabsberg ins Ausland führte, vor Augen. Weitere Kastellplätze sind bei Unterböbingen und auf der Kuppe des Schirenhofs bei Gmünd nachgewiesen. Sie haben die Dimensionen des Königer Kastells von 180 auf 220 Schritt. Die weiteren Grenzkastelle bleiben noch zu suchen. Einigen Anhalt für ihre Auffindung mögen die von dem jüngeren Paulus aus Anlaß der Oberamtsbeschreibung von Ellwangen angestellten Untersuchungen geben. Der Forschung steht hier noch ein weites Feld offen.

Von der hier in Rede stehenden Strecke verdient der linke Flügel, weil ihm eine besondere Bedeutung innewohnt, eine eingehendere Betrachtung. Wir

möchten diesen Teil des rätischen Limes als „römische Remslinie“ bezeichnen. Sie ist begrenzt: im Osten durch die Wasserscheide zwischen Kocher und Rems, die sich vom Kolbenberg zur Blümlestellung bei Effingen hinzieht, im Westen durch den Einschnitt des Walkersbachthals, welches vom Limeswinkel beim Haghof kommend 2 Kilometer abwärts Lorch in das Remsthal mündet. Die Länge der Strecke beträgt horizontal und geradlinig gemessen ca. 16 röm. Meilen. Ihre Bedeutung besteht in folgendem. Hier zog die Straße von Aalen über Mögglingen, Gmünd, Lorch, Schorndorf nach Cannstatt als Teil jenes großen Völkerdurchgangs von der Donau zum Rhein, dessen hohe strategische Bedeutung weiter oben gewürdigt worden ist.

Diese Straße bildete aber auch zugleich die Grenzstraße, welche auf der Strecke Mögglingen-Lorch sehr nahe hinter dem Limes läuft und zwischen Unterböbingen und Lorch verschiedene Thalengen zu passieren hat, so daß ihre besonders sorgfältige Deckung nicht außer Acht zu lassen war. Bei Lorch verliert die Straße den Charakter als Grenzstraße, sie wird dort von jenem Grenzweg gekreuzt, der, vom Hohenstaufen kommend, hinter dem rheinischen Limes auf Welzheim führt. Zwischen Unterböbingen und dem Schirenhof zieht die Straße zwischen den Kastellen und der Grenzmauer durch; bei Aalen, welches hier beizuziehen ist, und bei Lorch liegt sie hinter den Kastellen. Können auf dem Schnaitberg oder vielleicht in der Nähe des Kolbenbergs und bei Oberbettringen Kastele oder isolierte Türme nachgewiesen werden, was nicht unwahrscheinlich ist, so entziffern sich für die Remslinie 6 bis 7 Kastele und die ganze Linie ist so recht dazu angethan, das römische Grenzverteidigungssystem in ein klares Licht zu stellen.

Der hinter der Mitte der ganzen Strecke vom Freihof bis Lorch liegende Punkt Aalen, dessen Kastellstelle zwar noch der Aufdeckung harret, aber leicht aufzufinden ist, deckte das Debouché des Kocherthals, sicherte die Verbindung mit dem Jagstthal und flankierte, wie eben darzuthun versucht worden ist, die Remslinie.

Überblickt man die Terrainverhältnisse unseres in Rede stehenden Grenzdistrikts im Zusammenhalt mit den gezogenen Limeslinien und den übrigen getroffenen Vorkehrungen, so läßt sich der Eindruck nicht von der Hand weisen, daß die römischen Strategen nicht bloß darauf bedacht waren, das Vorland der schwäbischen Alb, deren Steilrand ungefähr parallel mit der Limeslinie läuft, durch eine bloße Wachpostenlinie zu begrenzen, sondern daß auch hier die Absicht energischen Festhaltens des Besitzes deutlich hervortritt. Wenn aber bei der Altmühlstrecke das Vorgehen gegen das Mainbecken zugleich den Charakter offensiver Absichten trägt, so erscheinen die Maßnahmen auf der betrachteten zweiten Strecke überall nur von der Defensiv diktiert.

3. Vom Limeswinkel bei Lorch zum Mainwinkel bei Miltenberg.

72,5 römische Meilen.

Von Lorch zieht sich der rheinische Wall, mehrmals gebrochen, über Pfahlbrunn zum Haghof und bildet von hier bis zum Kastell Altheburg bei Walldürn das längste der geradlinigen Segmente des Limes (55 römische Meilen). Die Existenz einer so langen geraden Linie wurde früher vielfach angezweifelt, angeblich aus dem Grunde, weil die Fixierung einer solchen, ohne Magnetnadel und Fernrohr, welche die Römer nicht kannten, nicht möglich gewesen sei. Da aber die Thatfache der Linie besteht, so muß es auch eine Erklärung ihrer Herstellung geben und hierüber mag folgendes bemerkt werden. Vom Gipfel des Hohenstaufen aus sieht man mit unbewaffnetem Auge bei klarer Luft sehr deutlich den Katzenbuckel und zu beiden Seiten desselben, den Horizont abschließend, die Höhenzüge des Odenwalds. Der

östliche Teil begreift die zwischen der Mudau und Erfa nördlich von Walldürn ausgebreiteten Höhen und alles Land zwischen diesen und dem Staufen liegt tiefer, als eine vom einen zum andern Punkt gezogene Linie. Es war also nicht bloß möglich, sondern nicht einmal schwierig, weitere in der Linie liegende Höhenpunkte zunächst allgemein und dann mit Hilfe starker Feuersignale genau zu bestimmen und dieselben beliebig zu vervielfältigen. Und bei diesem Verfahren erhielt man eine viel genauere Gerade, als dies mit der bloßen Bouffole möglich gewesen wäre. Die so hergestellte Linie war aber nicht die Limeslinie selbst, diese lag vielmehr wahrscheinlich genau eine römische Meile vor ihr. Um so viel springen nämlich der Gipfel des Hohenstaufen am einen und der Limeswinkel östlich von Walldürn am andern Ende über die Linie des Grenzwalls vor. Dies führt zu dem Schlusse, daß die römischen Gromatiker zur Bestimmung des Limes sich einer vorgelegten Hilfslinie bedient haben, einer Abseilenlinie, von welcher sie nur gleichlange Ordinaten zu fallen hatten, um die Walllinie mit aller Schärfe zu erhalten. Es ist dies ein im großen Stil angewendetes, im übrigen den römischen Agrimenforen ganz geläufiges und ganz rationelles Verfahren. Man hat sich dabei Hauptsignaltürme auf dem Staufen und der Walldürner Höhe und Zwischentürme auf dem Welzheimer und Mainhardter Plateau, auf dem Höhenzuge zwischen Kocher und Jagst u. s. w. zu denken, deren Feuerzeichen, weil vorwärts liegend, vom Wall aus leichter zu beobachten waren, als wenn sie in der Walllinie selbst ihre Stelle gehabt hätten. Daß die in die Linie fallenden Wälder niedergelegt wurden, ist selbstverständlich.

Nach dem Instinkt, wie von Cohausen meint, ist die Linie gewiß nicht gezogen. Der Limes hatte die Murr in der Nähe von Murrhardt, die Ohrn bei Öhringen, den Kocher bei Sindringen, die Jagst bei Jagsthausen, den Kirnaubach bei Osterburken zu überschreiten. Alle diese Übergangspunkte waren fortifikatorisch gedeckt und überdies befanden sich bei Welzheim und Mainhardt Kastelle, welche die Bestimmung hatten, die bei diesen Punkten dem Feinde günstigen Zugänge zu beherrschen. Von Walldürn zieht sich die Walllinie, mehrmals gebrochen, über das linksseitige Maingehänge hinab nach Miltenberg.

Der Wall war häufig sehr steile Abhänge hinab- und hinaufzuführen, was übrigens bei Erdwällen weniger Schwierigkeiten bietet, als bei Mauern. An besonders schwierigen Stellen, wie bei Sindringen, findet man, um die Steilheit des Hangs zu umgehen, kleine Abweichungen ¹⁾ von der geraden Linie, wobei übrigens die Wachhäuschen stets in der Normallinie erbaut waren. Da, wo der Wall der großen Steilheit des Hangs wegen gar nicht halten konnte, also bei Böschungen über 45°, hat man ihn durch starke Pfahlwerke ersetzt zu denken. Von solchen machten die Römer wahrscheinlich auch bei Überbreitung der Thalsohlen Gebrauch, um dem Abfluß der zeitweilig angeschwollenen Gewässer durch die Wallmasse keinen zu starken Widerstand entgegenzusetzen. Der Wall findet sich übrigens nicht selten zu Anlage künstlicher Stauungen benützt. Zur Deckung exponierter Stellen waren auch jene kleinen Erdwerke bestimmt, welche sich da und dort vorwärts des Limes vorfinden.

Die Grenzstraße befand sich auf der ganzen in Rede stehenden Strecke dem Limes nahe, wohl aus dem Grunde, weil sie auf die Entfernung eines halben bis eines Tagemarsches die Kastelle der Neckar- und Mümlinglinie hinter sich hatte, so daß hier der zur Verteidigung eingerichtete Grenzdistrikt von Obergermanien in einem breiten Streifen Landes besteht. Die Grenzstraße ist für die ganze Strecke

¹⁾ Konstatirt durch Herrn Stadtpfarrer Gußmann.

als Kolonnenweg aufzufassen, wobei aber zu beachten bleibt, daß sie unter allen Umständen hinter den Kastellen zu suchen ist, da der Einmarsch der Truppen in dieselben niemals auf der gegen den Feind gerichteten Front des Kastells stattfinden durfte. Hiezu war der Regel nach die *Porta decumana* bestimmt, während das Prätorialthor der Vorhut und die beiden Thore der *Via principalis* dem Gros zum Ausmarsch dienten. Man darf nur die von Jul. Hyginus umständlich beschriebene Lagerordnung, welche gerade für die hier in Betracht kommende Zeitperiode des Trajan und Hadrian (deren Zeitgenosse dieser Schriftsteller war) maßgebend ist, eingehend betrachten, um sich von der Richtigkeit der ausgesprochenen Ansicht zu überzeugen. Man kann dies der schon zur Zeit Cäsars antiquierten Lagerordnung des Polyb nicht entnehmen.

Hinsichtlich der Terrainverhältnisse bleibt folgendes zu bemerken.

Feindlicher Einbruch war besonders in zwei Richtungen begünstigt.

Die zwischen Jagst und Kocher ausgebreitete sogenannte Haller Ebene bot einen sehr günstigen Sammelplatz für germanische Heere oder Schlachthaufen. Ein Angriff gegen das Plateau von Mainhardt war unschwer auszuführen. Wenn gelungen, führte er an den mittleren Neckar in der Gegend von Caunstatt, also in das Herz des römischen Verteidigungsgebiets. Das Kastell von Mainhardt hatte den Zweck, diese bedrohliche Richtung zu decken, und die für seine Lage gewählte Örtlichkeit war hiezu vorzüglich geeignet.

Die andere Angriffsrichtung führte von der oberen Taubergegend über die Hohenloher Ebene an den Abfaltungen der Waldenburger und Löwensteiner Berge hin auf den Neckar bei Heilbronn. Weiter verfolgt traf sie auf das früher erwähnte Neckarbergland, welches, nach allen Richtungen zugänglich, einen sehr bequemen Durchgang in das Rheinthal bot. Die den Operationen des großen Kriegs günstigen Verhältnisse machten auch in alter und neuer Zeit diesen Landstrich zum Schauplatz kriegerischer Ereignisse.

Das Kastell von Öhringen und die dahinter liegenden Neckarkastelle von Böckingen und Wimpfen waren dazu bestimmt, einen Angriff von dieser Seite abzuwehren.

Nördlich von der Jagst wiesen zwar die Terrainverhältnisse die Operationen nicht von sich ab, immerhin bereitete aber das Hereingreifen des Odenwalds Schwierigkeiten, welche einen Angriff weniger wahrscheinlich machten.

Wäre die römische Grenze, wie früher angedeutet wurde, auf die Wasserscheide zwischen Jagst und Tauber vorgerückt worden, so wären diese ziemlich unmittelbaren Bedrohungen beseitigt gewesen und der Limes hätte besonders im Zusammenhang mit dem Vorgreifen über die Riesebene einen entschieden offensiveren Charakter erhalten. Daß dies nicht geschah, mag als Merkmal dienen, daß der Gedanke einer weiteren Ausdehnung des römischen Reichs gegen das innere Germanien zur Zeit der endgültigen Festsetzung des Limes gänzlich aufgegeben war. Die römischen Strategen begnügten sich, durch das rechtwinklige Zusammenfügen der beiden Limesäste den Vorteil der wechselseitigen Flankierung zu erreichen, eine Anschauung, welche lediglich defensiver Natur ist. Allein aus den vorstehenden Betrachtungen möchte doch erhellen, daß auch auf der Strecke vom Limeswinkel zum Mainwinkel die Grenze bewacht war, um verteidigt werden zu können.

4. Mainstrecke von Miltenberg bis Gr. Krotzenburg.

33,5 römische Meilen.

Die Verhältnisse dieser Strecke liegen sehr einfach. Die Wasserbarriere des Mains tritt an die Stelle des Walls; die wichtigeren Kastelle sind: das Anschluß-

kastell unterhalb Miltenberg, die Kastelle von Stockstadt an der Gersprenzmündung und von Kl. Krotzenburg am Mainübergang. Die dazwischen liegenden sind Verbindungskastelle.

Die Abfälle des Odenwalds treten auf der Strecke von Miltenberg bis über Obernburg hinaus hoch und steil an den Fluß, verflachen sich dann, vom Fluß sich entfernend, allmählich und machen einer breiten Thalsohle Platz, welche in das Flachland gegen Stockstadt, Babenhausen und Seligenstadt übergeht. Auf der rechten Mainseite ziehen sich die Abfälle des Speßart in der Gegend von Wörth vom Fluße ab, nähern sich demselben wieder auf der Strecke zwischen Kleinwallstadt und Obernau, um weiterhin dem spitzen Mainwinkel Platz zu machen, gegen welchen das Aschaffthal mündet. Von diesem Punkt abwärts ist das rechte Ufer in der Breite von 3—6 Kilometer von flachen Terrainwellen begleitet, gegen welche die Ausläufer des Speßartwaldes abfallen.

Die Wahrscheinlichkeit eines feindlichen Angriffs gegen diese Strecke in der Zeit der Römerherrschaft war gering; höchstens konnten kleinere Streithaufen aus den Bergthälern der Elfawa und Aschaff herab die Grenzposten beunruhigen oder einen Durchbruchversuch in kleinerem Maßstab unternehmen.

Sammelten sich die Germanen in großen Massen, um einen Angriff auf das römische Gebiet auszuführen, so war damit in der Regel die Absicht verbunden, ihre Wohnsitze zu verlegen; dann rückten sie aber mit Kind und Kegel aus und in einem solchen Falle wählten sie sicherlich nicht den Weg durch den Speßart.

Die Grenzstraße lief auf der Strecke Miltenburg—Kl. Krotzenburg nahe hinter den Kastellen weg; bei letzterem Orte über den Main nach Gr. Krotzenburg hinüber ist ein durch zwei Werke gesicherter Übergang anzunehmen.

Von den Mainkastellen nach denen der Mümlinglinie und weiterhin rückwärts in der Richtung auf Dieburg—Frankfurt—Mainz müssen Verbindungswege bestanden haben. Auch für die eventuelle Betretung des rechten Mainufers war an den geeigneten Punkten zweifellos Sorge getragen. Man sieht: auch auf dieser Strecke waren die nötigen Vorkehrungen zu Abwendung eines Angriffs getroffen.

5. Die Wetteraufstrecke von Großkrotzenburg bis Kastell Capersburg. 57,5 römische Meilen.

Die in Gestalt einer unregelmäßigen Bastion gegen Norden vorspringende Wetteraulinie ist ihrem Zuge nach festgestellt. Es hat dies wegen des oftmaligen Winkelbruchs und der streckenweise im fast überall seit Jahrhunderten angebauten Terrain verlorenen Spur viel Zeit und Mühe gekostet. Die Kastellplätze liegen größtenteils unter Dörfern begraben und wo dies nicht der Fall, gaben die verwischten Spuren auch bewährtem Scharfſinn manche Nuß zum Knacken.

Die strategischen Verhältnisse dagegen und wie die Römer denselben Rechnung trugen, scheinen sehr greifbar zu liegen.

Das zu beiden Seiten der Nidda und Wetter ausgebreitete Terrain ist nur von flachen Höhen durchzogen und setzt den Operationen keine Schwierigkeiten entgegen; war es vom Feinde genommen, so stand der Weg in den Rücken der Taunuslinie und damit zum Main und Rhein offen: es mußte also besetzt oder mit anderen Worten in die Grenze eingeschlossen werden. Dann wirkte die vorgeschobene Strecke flankierend auf die Taunuslinie, wie die Bastion auf die Kurtine. Ein Blick auf den die Strecke umfließenden Länderstrich mag die Verhältnisse klarer erscheinen lassen.

Östlich von Schlüchtern (s. Karte) entspringt die Kinzig und fließt in allgemein gerader Richtung gegen den Mainwinkel bei Hanau, wo sie sich in den Main ergießt.

Der Main strömt in derselben allgemeinen Richtung dem Rhein zu. Man mag daraus die gefährliche Richtung auf Mainz oder über den Main hinüber auf Worms erkennen. Das Thal selbst wird durch die waldigen Vorberge des Speßart und die steilen Abfälle des Vogelsgebirgs gebildet, ist im allgemeinen breit und offen und zeigt nur an wenigen Stellen, wie beispielsweise bei Gelnhausen, Thalengen, deren Umgebung übrigens von einem überlegenen Feinde ohne große Schwierigkeit zu bewerkstelligen ist. Die Wasserscheide zwischen der Kinzig und der Fulda, also zwischen Main und Wefer, wird durch den „Landrücken“ gebildet, ein Höhenzug, welcher Ausläufer des Rhönggebirgs mit solchen des Vogelsbergs verbindet. Dieser Landrücken bietet eine bequeme Einfattlung, über welche man aus dem Fuldathal ins Kinzigthal gelangt. Hier zog seit uralten Zeiten der Heerweg von der Wefer zum Main. Er ist oft genug als solcher benützt worden; auf ihm wälzte sich die französische Armee nach der Schlacht von Leipzig zum Rheine. Diesen Zugang zu decken oder zu verlegen war die Bestimmung der Linie Großkrotzenburg—Rückingen—Marköbel, hinter welcher sich wahrscheinlich im Winkel hinter der Kinzigmündung bei Kesselftadt (Kastellstadt) ein Aufnahmekastell befunden hat. Das Kastell Marköbel deckte zugleich den Zugang entlang des Krebsbachs. Weiterhin waren die Zugänge entlang der Nidder und der Nidda zu decken: Linie Marköbel—Staadon; vom Winkelbruch nordwestlich Staadon nahm die Linie die Horloff hinter sich und umschloß ihren Zugang durch die Umbiegung gegen Hungen.

Die im allgemeinen durch die Linie Hungen—Grüningen bezeichnete Front ist gegen das Gebiet der obern Wetter gerichtet; der am weitesten gegen Norden vorspringende, auf die Wasserscheide zwischen Wetter und Lahn vorgeschobene Teil, die Bastionspitze der Wetteraulinie aber ist gegen die Linie Marburg—Gießen gerichtet, dorthin, von wo die Angriffe der feindseligen, streitbaren und streitlustigen Chatten zu erwarten waren. Die Linie Grüningen—Butzbach (Kastell Hainhaus—Hunneburg) macht Front gegen Wetzlar und das dort einmündende Dillthal, während die Strecke Hunneburg—Capersburg den Zugang entlang der Ufe deckte — Kastell Langenhain, um dann sich an die Taunuslinie anzuschließen. Alte, gleichfalls aus dem Weferbecken kommende Heerwege wurden durch die Wetteraulinie aufgenommen und der gegen das Land der Chatten vorgetriebene Keil erleichterte eine in dieser Richtung etwa vorzunehmende Offensive.

Mit Straßen und Wegen römischen Ursprungs ist die Wetterau überreichlich durchzogen und als ein Knotenpunkt dieses Wegenetzes springt besonders der Punkt Friedberg in die Augen, ein Fundort vieler Legionsziegel und von mehreren Forschern als römischer Hauptort bezeichnet. Friedberg barg höchst wahrscheinlich die Unterstützungstruppen für die Wetteraulinien und einen Hauptfammelplatz bei feindlicher Bedrohung, von welchem aus jede angegriffene Stelle in einem halben bis ganzen Marsch zu erreichen war. Auch auf dieser Strecke sehen wir aus den getroffenen Vorkehrungen und Einrichtungen den Gedanken an energische Verteidigung hervorleuchten.

6. Die Taunusstrecke und ihr Anschluß an den Rhein.

80 römische Meilen.

Die Grenzlinie geht von K. Capersburg, im allgemeinen die Wasserscheide zwischen Lahn und Nidda haltend über die obere Aar hinüber bis K. Kemel; von diesem Punkt senkt sie sich ins Lahnthale hinab, das sie bei Ems überschreitet, um weiterhin, das Becken von Neuwied umfassend, den Rhein zwischen Rheinbrohl und Hönningen zu erreichen: die Linie von Kemel bis Rheinbrohl möge die Anschlußstrecke oder auch Rheinlinie genannt werden.

Die erstere Strecke ist, das Vorgreifen bei Capersburg und Kemel abgerechnet, ziemlich geradlinig; sie nimmt in ähnlicher Weise, wie dies bei andern Punkten gezeigt worden ist, den großen und kleinen Feldberg hinter sich, von dessen Gipfel mit oder ohne Signalturm der Limes an vielen Stellen eingesehen werden konnte. Große Urwaldkomplexe bedeckten die höheren Lagen des Mittelgebirges, das, gegen die Lahn hin weniger steil abgedacht als nach dem Main zu, weit zugänglicher war als beispielsweise der Speßart und feindlichen Einbrüchen keine allzu großen Schwierigkeiten entgegensetzte. Daß diese zu befürchten waren, wird durch die reichliche Ausstattung mit Kastellen und Signaltürmen bezeugt.

An jenen Punkten, welche die Überschreitung der Grenze wahrscheinlicher machten, lagen die stärkeren Kastelle; es sind dies beispielsweise K. Saalburg, Zugmantel und Kemel. Zwischen der Grenze und dem Main lag direkt hinter dem Kastell Saalburg der befestigte Garnisonsort Hedderheim, welcher nach rechts mit Friedberg, nach links mit Wiesbaden verbunden war.

Dies zusammengekommen ergibt eine strategische Position mit dem Rücken gegen den Main, deren Abzugslinie entweder über diesen Fluß hinüber ging, was nicht eben ein günstiges Verhältnis genannt werden kann, oder in der linken Flanke auf Mainz gehen mußte, eine gleichfalls nicht ungefährliche Operation. Allein der Main mußte gehalten werden, wollte man Mainz selbst nicht preisgeben, und so war aus der Not eine Tugend zu machen. Indessen gerade in der Nähe von Mainz mit seiner festen Rheinbrücke lag insofern ein Korrektiv für die ungünstige strategische Lage, weil an diesem Platz stets eine bedeutendere Truppenmasse bereit stand, um den über den Limes vorgedrungenen Feind mit Übermacht in der Flanke fassen oder ihm frontal entgegen treten zu können.

Es ist bereits darauf hingewiesen, daß das Hereinziehen der Lahnmündung durch die bedrohliche Richtung der untern Lahn gegen den Rücken von Koblenz mit seiner, die Verbindung mit Niedergermanien vermittelnden und darum höchst wichtigen Moselbrücke motiviert war. Wenden wir nun den Blick von dieser Brücke rheinabwärts, so werden wir finden, daß eine Gefahr für dieselbe von der rechten Rheinseite her in dem weiten Becken von Neuwied bestand, weil hier, begünstigt durch das verhältnismäßig zugängliche Terrain zwischen Sayn und Wied, ein feindlicher Angriff über den Rhein herüber seine Chancen haben konnte. Darum lag dort, das Debouché des Wiedthals sperrend, das starke Kastell von Niederbiber, das übrigens neben der Erfüllung seines defensiven Zwecks auch der Offensive dienlich sein konnte, insofern das Neuwieder Becken einen der besten, schon von Cäsar benützten Übergangspunkte vom linken Rheinufer auf das rechte darbot, in welchem Fall das Kastell von Niederbiber den Brückenschlag und Truppenübergang schirmte.

Je eingehender man sich mit den römischen Dingen und speziell mit den militärischen Anlagen und Einrichtungen beschäftigt, um so mehr erkennt man nicht nur, daß überall planmäßiges Handeln zu Grunde liegt, sondern auch, daß die Römer zu Erreichung eines militärischen Zweckes, mit dem eminent praktischen Sinn, der diesem Volke innewohnte, stets die entsprechenden Mittel zu finden wußten. Sie thaten dabei weder zu viel noch zu wenig; und darum scheint es undenkbar, daß die stärkere oder schwächere Anlage der Kastelle dem Zufall anheimgegeben gewesen wäre. Wird ferner zugegeben, daß die stärkeren, verteidigungsfähigeren Kastelle auch wirklich an den bedrohten Punkten des Limes lagen, so wird man doch kaum leugnen können, daß es auch bei der Anlage auf die möglichste Festhaltung dieser Punkte abgesehen war. Gerade auf dieser letzten Strecke, dem linken Flügel

des ganzen Limes, sieht man am deutlichsten, daß derselbe aus einzelnen teils strategischen, teils bloß taktischen Positionen bestand, welche verteidigt werden wollten und sollten, der übrige Teil des Limes aber dazu diente, diese Positionen unter sich zu verbinden.

In solcher Weise suchten die Römer den angestrebten Zweck zu erreichen, die von der Donau zum Rheine führenden Verbindungen zu decken und deren unbehinderte Benützung sicher zu stellen.

Überblickt man den Limes nach seiner ganzen Ausdehnung, so kann man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der Zug der Linie nach strategischen Grundätzen entworfen ist und daß ihm dabei eine gewisse strategische Kühnheit innewohnt. Zeugnis dessen ist die Auswahl der vorzüglichen, das Vorterrain beherrschenden Stellungen: auf den Höhen von Altmannstein; am Hesselberg; bei den Freihöfen; bei Welzheim; auf dem Plateau von Mainhardt; bei Öhringen, wo der bequeme Zugang zum Neckar, bei Walldürn, wo der Zugang zum Mainwinkel gesperrt wurde. Weiterhin die Deckung der Mainfront durch Verschuß des Flankenzugangs des Kinzigdebouchés mittels der Linie Krotzenburg-Marköbel. Dann das offensive Vorspringen der Wetteraulinie gegen die obere Lahn; die Wahl des Bergfattels für die Situierung des starken Saalburgkastells; die Position Zugmantel-Kemel; endlich die Deckung und Offenhaltung des Neuwieder Beckens durch das Kastell von Niederbiber — lauter Momente, geeignet, die Überzeugung von der planmäßigen Herstellung der Linie zu befestigen.

Man kann diese Kette von durch den Limes verbundenen Stellungen noch weiter charakterisieren, wenn man ihre Beziehungen zum Flußnetz ins Auge faßt. Wir erhalten dann Verteidigungslinien, welche, am rechten Flügel beginnend, sich bezeichnen lassen durch die Altmühllinie, welche durch ihre Fortsetzung um den Hesselberg zugleich das Wörnitzbecken umschloß, die obere Jagstlinie, die hochwichtige Remslinie, die Neckarlinie, die Mainlinie, welche alle in leicht ersichtlichen Beziehungen zu den Grenzdistrikten stehen.

Über ein Jahrhundert brachten die Römer damit zu, ihr Grenzverteidigungssystem gegen die Germanen zu stande zu bringen, und gleichwohl stellt dasselbe ein, was die Grundprinzipien anbelangt, einheitliches Ganzes dar, während man denken sollte, daß in einer so langen Zeit eben diese Einheitlichkeit hätte notleiden müssen. Es fanden auch unzweifelhaft Wandlungen statt, aber nur in mehr untergeordneten, militärtechnischen Richtungen, die strategisch-taktischen Grundlagen blieben unberührt; in dieser Hinsicht war die Schulung und Ausbildung der römischen Strategen vollendet, sie hatte einen Grad erreicht, welcher keiner weiteren Steigerung fähig war, eine Stufe, welche auch die moderne Kriegskunst nicht höher erklommen hat. Auffallend ist das verhältnismäßig ruhige Verhalten der germanischen Völkerchaften den Maßnahmen der Römer gegenüber. Nur einmal fand, wenn wir recht unterrichtet sind, eine ernstliche Störung durch die Chatten statt. Sie fällt in die Regierungszeit des Domitian und es scheint, daß hiebei die aus der Zeit des Drusus stammenden Befestigungen im Taunus vorübergehend zerstört wurden. Im übrigen ließen die Germanen die Römer gewähren; die jenseits des rätischen Limes ansässigen Hermunduren standen nach dem Zeugnis des Tacitus sogar in freundschaftlichen Beziehungen zu ihnen. Der definitive Abschluß der Grenze scheint ihnen als Gewähr gedient zu haben, daß der römische Staat, auf Eroberungspläne verzichtend, sie in ihren Wohnsitzen ungestört belassen werde. Und diese Anschauung scheint vorgehalten zu haben, bis jüngere Generationen die Bühne betraten, um andere Anschauungen zur Geltung zu bringen, welche sodann die gewaltsame Zurückdrängung der Römer auch über den Oberrhein zur Folge hatten.

VI. Befatzungsverhältniffe.

Die Befatzungsverhältniffe anlangend wird von folgenden Voraussetzungen und Erwägungen ausgegangen:

Der bei Hienheim, nahe dem Anfang der rätifchen Grenzmauer, ausgegrabene Limesturm zeigt nach Abrechnung der zu 0,3 röm. Fuß angenommenen Dicke der Vergipfung der Innenwände einen quadratifchen Grundriß von 12,75 röm. Fuß Seite. Ein am Ende der Grenzmauer öftlich von Lorch, bei Hangendeinbach schon im Jahr 1842 durch Stadtpfarrer Mayer ausgegrabener Turm, deffen Stelle ganz genau bekannt ift, hatte nach an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen höchft wahrſcheinlich ganz dieſelben Dimensionen. Dies ſcheint den Schluß zuzulaſſen, daß man es hier mit den Normaldimensionen der rätifchen Mauertürme zu thun hat. Eine Stütze findet dieſe Annahme darin, daß die in früherer und neuerer Zeit ausgegrabenen Wachhäufer des rheiniſchen Grenzwalls in einem beſtimmten Verhältnis zu den rätifchen Türmen ſtehen. Sie haben gleichfalls quadratifchen Grundriß, aber nur von 9 röm. Fuß Seite, wonach die Grundfläche des Innenraums dieſer Wachhäufer genau halb ſo groß war, als diejenige der rätifchen Türme. Letztere hatten alſo die doppelte Belagsfähigkeit der Wachhäufer.

Bei Hienheim iſt die Lage von vier, bei Lorch von drei auf einander folgenden Türmen bekannt; die Entfernung derſelben von einander iſt die gleiche, nämlich ca. 500 römische oder Doppelfchritte, und es entfallen danach auf die römische Meile zwei Türme. Beim rheiniſchen Limes beträgt die regelmäßige Entfernung der Wachhäufer von einander 250 römische Schritte: es kommen daher auf die Meile 4 Wachhäufer.

Hiebei bleibt aber zweierlei zu bemerken. Trägt man die aufgefundenen Turm- oder Wachhauspoſitionen in Flurkarten oder topographiſche Karten größeren Maßſtabs ein, ſo ergeben ſich mitunter ſehr ungleiche Diſtanzen. Dieſelben erſcheinen im ebenen Lande größer, im bergigen kleiner oder gedrängter. Es rührt dies daher, daß die geſchrittene Meile nur auf horizontalem Boden der auf der Karte gemeſſenen gleich ſein kann, weil die Schrittmeile im nicht horizontalen Terrain ſtets die Hypotenuse, die Kartenmeile aber die Kathete des Projektionsdreiecks iſt. Dieſer Unterſchied iſt nicht ſo unbedeutend, als er dem Laien auf den erſten Blick erſcheinen mag; er beträgt im hügeligen oder ſtark wellenförmigen Terrain bis 5, im bergigen bis 10, im gebirgigen 15 und mehr Prozente; d. h. die Kartenmeile iſt graphiſch um ſo viel kürzer, als die Schrittmeile. Ein anderer Grund für die ungleiche Entfernung der Türme und Wachhäufer liegt in dem Umſtande, daß dieſelben bei ganz genauer Einhaltung der regelmäßigen Diſtanz auf Stellen zu liegen gekommen wären, welche die Erbauung ſchwierig oder unmöglich gemacht haben würden (man denke an ſteile Abſtürze, ſumpfige Thalsohlen oder Flußbette u. ſ. w.), in welchen Fällen ein in der Nähe liegender bequemer Platz gewählt wurde.

Auch die nachweiſbare Methode, in oder hinter die Winkel der Limesſegmente ſtets Türme oder Wachhäufer zu ſetzen, mußte Unregelmäßigkeiten in den Diſtanzen zur Folge haben.

Ein Turm gewährte für 2, ein Wachhaus für 1 Mann eine nicht eben luxuriöſe Unterkunft, doch konnte dieſe Zahl wohl auch verdoppelt werden und eine ſolche Verſtärkung nehmen wir für die Zeit vom Frühjahr bis zum Eintritt des Spätherbſts an, da im Winter Kriegsoperationen nicht ſtattfanden oder nicht zu beſorgen waren. Als normale Befatzung erhalten wir ſomit auf die römische Meile 8 und unter Hinzurechnung eines Unteroffiziers und eines weitem Manns für Botendienſte etc. ca. 10 Mann.

Die ganze Limeslänge berechnet sich aber unter Berücksichtigung der oben erläuterten Differenz zwischen Schritt- und Kartenmeile auf rund 400 römische Meilen, wonach sich die auf Mauer und Wall befindliche Grenzmannschaft zu 4000 Mann beziffert.

Diese Zahl vermehren wir um 1000 Mann, weil die Besatzungen für die ins Ausland führenden Thore oder Walldurchgänge und die über den Limes an jenen Punkten vorgehobenen Posten, bei welchen die Einsicht in das Terrain vom Limes aus infolge der Einhaltung der geraden Linie nicht möglich war, weitere Mannschaft erforderten. Wir hätten somit 5000 Mann im Wachdienst auf dem Limes. Die Ablösungsmannschaft stand in den Kastellen. Wir nehmen für dieselbe nach allgemeinen, auch heute gültigen Grundätzen den dreifachen Stand an, womit wir 15000 Mann Grenzbefatzung erster Linie erhalten. Für die Zentral- und Debouchéplätze, sowie für die Signaltürme hinter der Grenze rechnen wir weitere 5000 Mann, wodurch sich die für die Verteidigung der Grenzdistrikte im Dienst befindliche Truppenmacht auf rund 20000 Mann beläuft.

Sehen wir zu, in welchem Verhältnis sich diese Grenzbefatzung zu den innerhalb der Grenzen unseres Kriegstheaters mutmaßlich anzunehmenden Streitkräften befindet.

Wir wissen aus Tacitus (Hist. III 6 u. 8), daß Primus Antonius, als er 69 n. Chr. für Vespasian die Operationen gegen Rom begann, für notwendig fand, seine rechte Flanke gegen Rätien zu decken, weil die unter dem Prokurator Porcius Septimius, welcher für vitellianisch galt, in Rätien stehenden Truppen eine drohende Haltung zeigten. 8 Kohorten und norische Wehrmannschaft nebst der Aurianischen Reitersehaar wurden deshalb ins Innthal an die rätische Grenze beordert. Ferner nahm P. Antonius seine Marschdirection auf Verona ausdrücklich aus dem Grunde, um durch die Aufstellung daselbst zugleich Front gegen etwaige feindliche Operationstruppen aus Rätien machen zu können. Danach mußten die in Rätien stehenden mobilen römischen Truppen numerisch bedeutend sein, da andernfalls die von Antonius ergriffenen Maßregeln keinen Sinn gehabt hätten. Wir glauben nicht fehlzugreifen, wenn wir die Besatzungstruppen Rätien's um jene Zeit zu 25000 Mann annehmen.

In Obergermanien bestanden wohl ähnliche Verhältnisse und durch die neuesten archäologischen Funde hat man von einem kaiserlichen Prokurator die Spur gefunden, welcher von Sumlocennae nach Dufa in Kleinasien versetzt worden wäre. Zieht man die Grenze zwischen Obergermanien und Rätien von Loreh über die schwäbische Alb weg etwa durch Sigmaringen und Stockach nach Stein a/R. (Grenzkastell Tasgätium), so ergibt sich für Obergermanien ein Territorium, das dem rätischen an Flächeninhalt zwar nicht unbedeutend nachsteht, bei dem aber zu berücksichtigen bleibt, daß die Ausdehnung seines Limes mehr als das Doppelte des rätischen beträgt. Das Verhältnis ist etwa 7 : 3. Obergermanien bedurfte also einer größeren an die Grenze gebundenen Truppenzahl. Wir nehmen deshalb die Besatzungstruppen Obergermaniens ebenfalls zu 25000 Mann an, welche ohne Zweifel den vier Legionen entnommen waren, die seit Vespasian in Obergermanien standen, und von welchen 2 ihre Standlager in Mainz, die beiden andern in Straßburg und Rottweil hatten. Zur Verstärkung der rätischen Truppen wurde unter Marc Aurel eine geschlossene Legion nach Rätien gezogen. Zur Zeit des vollendeten Grenzwalls möchte die Gesamttruppenzahl unseres Kriegstheaters auf 5 Legionen zu 12000 Mann = 60000 Mann plus 25000 Mann früher in Rätien gestandener Truppen, welche italischen Legionen entnommen waren, also im ganzen auf 85000 Mann sich belaufen haben. Wenn nun hievon nach der weiter oben angestellten Berechnung 20000 Mann in den Grenzdistrikten standen, so blieben

immer noch 65 000 Mann disponibel, von welchen für die Grenzposten zwischen Regensburg und Passau und für feste Plätze im Innern etwa 5 000 Mann in weiteren Abzug zu bringen wären. An mobilen Truppen blieben sonach 55 000, sagen wir, um ja nicht zu hoch zu greifen, 50 000 Mann verfügbar, eine für jene Zeit sehr erkleckliche Truppenmacht, welche, rechtzeitig und richtig verwendet, allen Eventualitäten gewachsen sein konnte. Da überdies in besonderen Fällen eine Verstärkung derselben, sei es durch Beiziehung einerseits niederrheinischer, andererseits norischer Legionen unschwer zu bewirken war, so dürfte die Anschauung begründet erscheinen, daß vermöge des durch den Limes hergestellten eisernen Bandes und der dahinter zur Verfügung stehenden mobilen Streitkräfte eine Kriegsbereitschaft geschaffen war, welche für die Beherrschung und Behauptung des rätisch-obergermanischen Kriegstheaters alle Gewähr leistete.

Müßig standen die Legionen auf unserem Kriegstheater nicht. So lange dessen Einrichtung dauerte, waren sie bei Herstellung des Straßennetzes, beim Bau der vielen Brücken, bei den Hunderten von Fortifikationen am Limes und im Innern vollauf beschäftigt; nach Vollendung dieser Arbeiten wissen wir besonders aus der Regierungsgeschichte Hadrians, wie dieser Kaiser unablässig bemüht war, die Legionen durch Märsche, Kriegsübungen aller Art, wobei auch die Schlagung von Kriegsbrücken über Rhein und Donau zu erwähnen ist, in Athem zu halten; wie er sich die Aufrechterhaltung der Mannszucht angelegen sein ließ, wie er überhaupt alles that, um die bewaffnete Macht dem Feinde gegenüber als stets kriegsbereit erscheinen zu lassen. Auch die Antonine hatten dieses „Si vis pacem, para bellum“ stets vor Augen.

Schlußwort.

Bei Abfassung der in den vorstehenden Blättern niedergelegten strategischen Studie bin ich mir des Goetheschen Spruches:

„Es irrt der Mensch, so lang er strebt,“

und des anderen:

„Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?“ —

stets bewußt gewesen. Die Goethesche Mahnung schien mir besonders beachtenswert bei Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Forschungen, welches so viel des Unbekannten und Hypothetischen enthält.

Zwar ist die Strategie kein Kind der Phantasie, sie ist vielmehr ein Werk des kalten Verstandes und des berechnenden Geistes und da sie des mathematischen Elements nicht entbehren kann, dasselbe in ihr vielmehr eine bedeutende Rolle spielt, so lassen ihre Aufstellungen auch in vielen Fällen den mathematischen Beweis zu. Aber die Strategie hat mit Thatfachen zu rechnen und wenn dieselben auf unserem Kriegstheater auch in vielen Fällen feststehend sind, so sind sie es in vielen andern Fällen nicht und dieser Umstand ist es, welcher den Irrtum unvermeidlich erscheinen läßt und dem Zweifel einen weiten Spielraum darbietet, denn es bleibt noch gar Vieles zu suchen und bei weitem nicht alles wird jemals gefunden werden.

Es giebt aber auch Forscher, welche strategische Betrachtungen über die römischen Dinge für nutzlos halten und geradezu sagen: man solle ihnen mit der Strategie vom Leibe bleiben. Wenn ich nun aber ein römisches Kastell auffinde, so kann es mir nicht genügen, seine technische Einrichtung kennen zu lernen; ich möchte wissen, welchem Zweck es gedient hat, warum es gerade an diesem Platz erbaut worden ist, wie es sich zur Lage anderer Kastelle verhalte, in welche Verbindung es mit dem römischen Straßennetz zu bringen ist u. s. w. Damit stehe ich

aber sogleich inmitten strategischer und taktischer Betrachtungen, und ich stelle die Behauptung auf, daß es kein römisches fortifikatorisches Werk, keinen Zug auch nur eines römischen Kolonnenwegs giebt, dem nicht strategische und taktische Motive zu Grunde liegen. Und vom Limes glaube ich, daß er ohne Kenntnis seiner strategischen Grundlage gar nicht verständlich ist.

Aber freilich: die strategischen Gründe liegen nicht immer offen vor Augen. Der Limes namentlich scheint manchmal fast widerfinnig gezogen, die Kastelle liegen hie und da an Stellen, die auf den ersten Blick ungeschickt gewählt scheinen, aber bei näherem Eingehen auf die Sache findet man, daß die Planlosigkeit nur scheinbar ist und in einer höhern Rücksicht ihren Grund hat. Das eben gehört zu den Eigenschaften der großen Heerführer, daß sie es verstehen, den Blick stets auf das Ganze gerichtet zu halten und sich durch Kleinliches nicht beirren zu lassen. Große Menschen denken groß, der kleine Geist bewegt sich im Kleinlichen. Der Satz gilt wohl für alles, was Kunst heißt; seine Wahrheit tritt aber besonders ins Licht bei der Kriegskunst, der schwersten aller Künfte. Denn von kleineren Köpfen gehandhabt wird die Strategie zur Methode, weiter herab zur Manier und sie erscheint in Zeiten der darniederliegenden Kriegskunst fast wertlos, weil diese Art von Strategie von jedermann zu durchschauen ist. Tritt aber im Laufe der Jahrhunderte wieder ein großer Heerführer auf die Weltbühne, so ändert sich die Sache wie mit einem Schlage. Sein Geist durchdringt die Masse, und als die französischen Voltigeure, nachdem sie i. J. 1805 die Rheinbrücke bei Straßburg paßiert hatten, fragten: „où est la route de Vienne,“ so war dies kein bloßer Witz, es lag vielmehr darin das Vorzeichen, daß das ferne Ziel auch dem letzten Soldaten im Vertrauen auf den großen Führer gleichsam schon erreicht vor Augen stand.

Schließlich noch die eine Bemerkung. Ich bin kein Schriftsteller von Beruf, aber ich denke mir, daß ein solcher — der aber nicht bloß zusammenträgt oder die Gedanken anderer weiter verbreitet — die Dinge nur so schildern kann, wie sie sich „in seinem Kopfe spiegeln“ und daß er, gestützt auf den Mut der eigenen Meinung, in gewissem Sinne und bis auf einen gewissen Grad unbekümmert darüber sein muß, wie seine Ansichten von andern beurteilt werden. Meine Arbeit soll nichts weiteres sein als ein Scherflein, welches ich der Litteratur über den weitseichtigen Gegenstand beisteure und wobei ich es der Zeit überlasse, was an diesem Versuche der Rekonstruktion eines römischen Kriegstheaters richtiges und nützliches gefunden werden mag.
